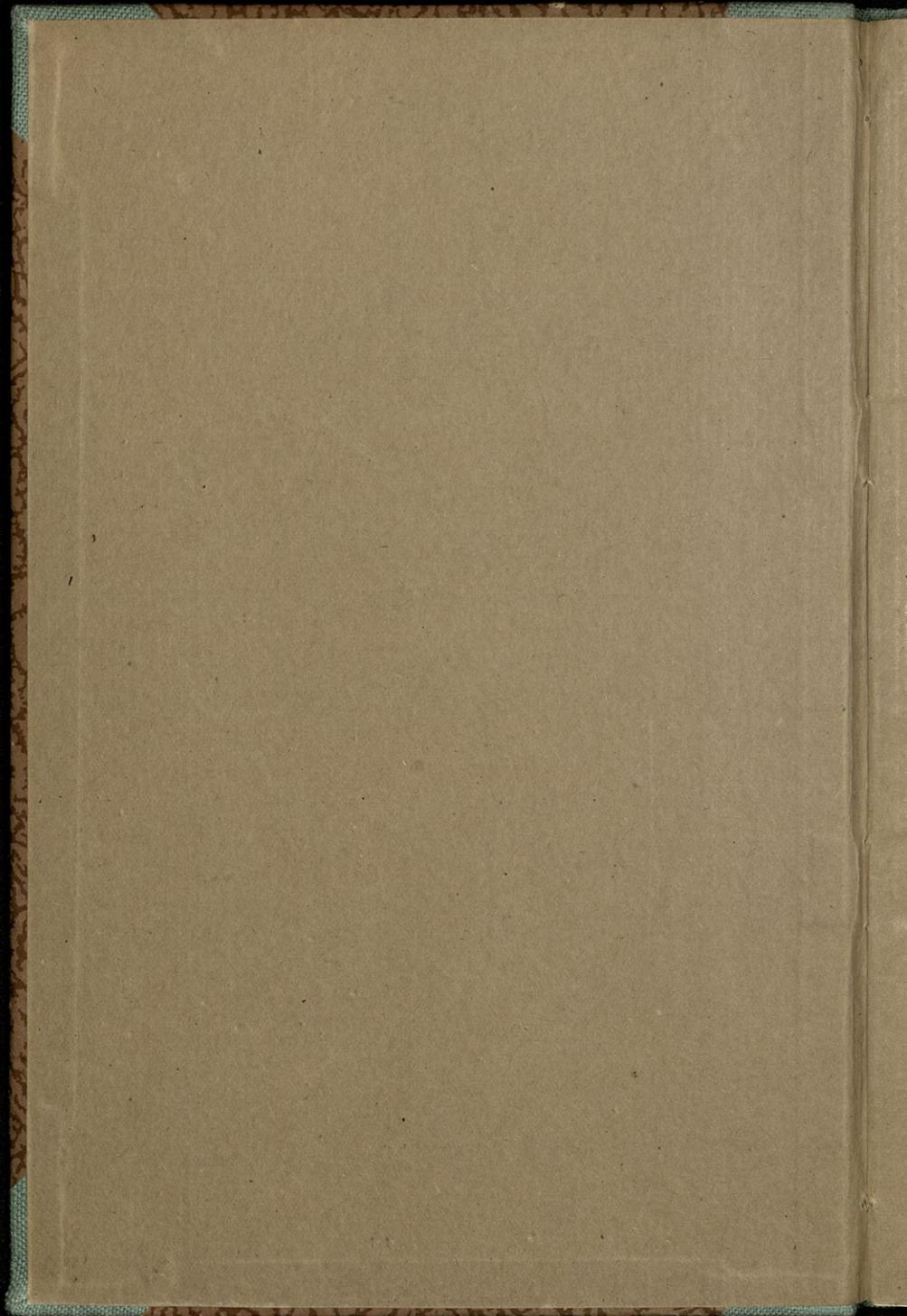
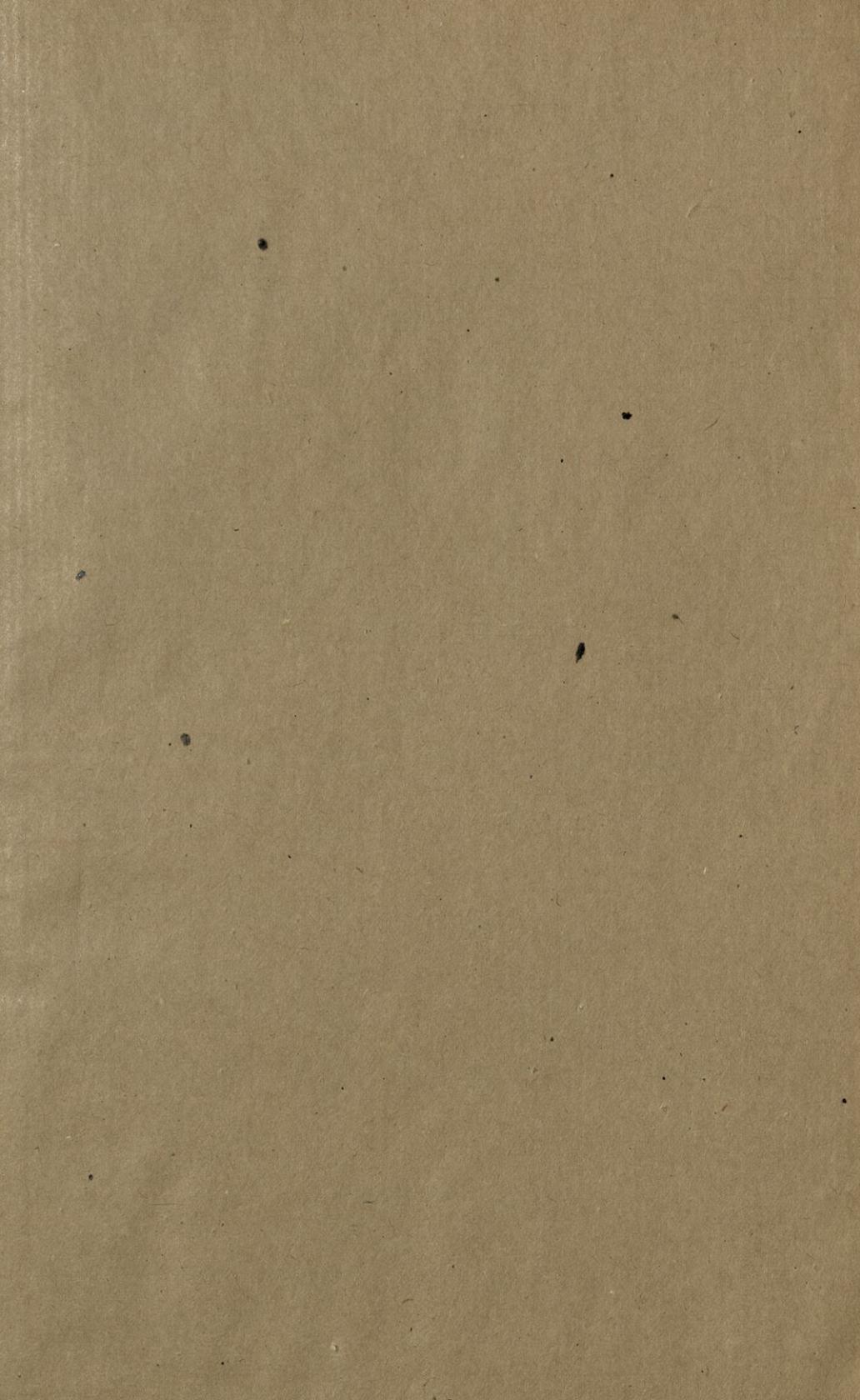


Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

74990







74990

Original G-3
Frijatey

VATROSLAV OBLAK

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE

DER

NEUESTEN SLAVISTIK

VON

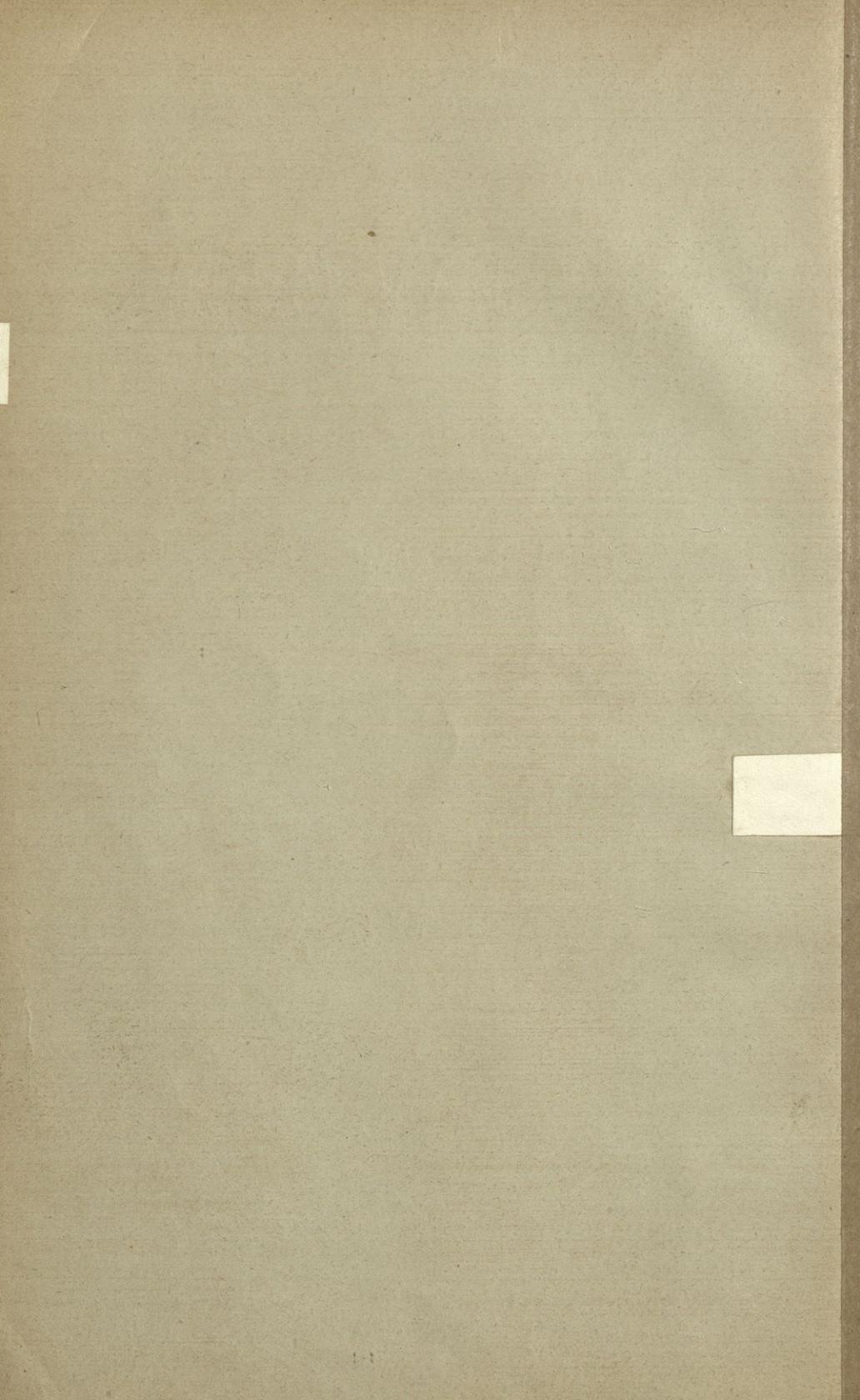
D^r. M. MURKO

WIEN.

ALFRED HÖLDER,

K. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER, I. ROTHENTHURMSTRASSE 13.

1902.



VATROSLAV OBLAK

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE

DER

NEUESTEN SLAVISTIK

VON

DR. M. MURKO

WIEN.

ALFRED HÖLDER,

K. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER, I. ROTHENTHURMSTRASSE 13.

1902.

74990



M 31. v. 1947/4978

VORREDE.

Diese Biographie und Studie ist ein möglichst gedrängter Auszug aus einer slovenischen Monographie, welche im VI. Heft der »Knezova Knjižnica« und separat erschienen ist unter dem Titel: Dr. Vatroslav Oblak. Spisal dr. M. Murko. Izdala »Slovenska Matica.« V Ljubljani 1900. Kl. 8^o 173 S. Aufgebaut wurde dieses literarische Denkmal für einen zu früh verstorbenen Freund aus Oblak's Schriften, aus seinen Notizbüchern und sonstigem Nachlass (im Wiener Seminar für slavische Philologie), aus zahlreichen Mitteilungen seiner Familie, Freunde und Bekannten (s. S. 4 [144] der Monographie) und aus ungedruckten Briefen, deren Prof. Jan Baudouin de Courtenay in St. Petersburg 45 (vom 28. Dez. 1881 bis 30. Dez. 1895), P. Stanislaus Škrabec in Görz 80 (vom 6. Mai 1886 bis zum Tode), der Verfasser 153 (vom 6. Dez. 1890 angefangen) bewahren; dazu kommen die umfangreichen Briefe an Jagić aus Macedonien, von diesem in Oblak's »Macedonischen Studien« abgedruckt.

Zur richtigen Würdigung der Monographie sei hervorgehoben, dass sie weiteren Kreisen das Verständnis für die Arbeiten eines Philologen vermitteln, den Slavisten aber das Leben und Wirken eines hervorragenden Genossen nach den Quellen schildern sollte. Nach den mir vorliegenden gedruckten (13 in deutscher, slovenischer, kroatoserbischer, russischer und böhmischer Sprache) und schriftlichen Urteilen, von den mündlichen abgesehen, hat diese Vereinigung verschiedenartiger Zwecke dem Werke nicht geschadet.

Die Resultate meiner Arbeit wollte ich auch weiteren wissenschaftlichen Kreisen vorlegen, da selbst bezüglich der grösseren slavischen Sprachen noch immer der Ausspruch »Slavica non

leguntur« Geltung hat. Auch bleiben infolge des noch immer zu beklagenden Mangels einer periodischen slavistischen Bibliographie derartige Arbeiten selbst Fachgenossen unbekannt.¹⁾

Ich hatte daher von Anfang an einen deutschen Auszug im Auge, veröffentliche aber denselben auch als die beste Antwort auf eine oben nicht mitgezählte Kritik meiner Monographie im »Literarischen Centralblatt« 1900, Nr. 31, Sp. 1292, die in der Herabsetzung Oblak's sowie des Inhalts und der Form meiner Arbeit zum mindesten allzuviel geleistet hat.

Dieser Auszug folgt genau der slovenischen Monographie, so dass die entsprechenden Belegstellen, namentlich die aus Briefen (die an Baudouin, Škrabec und mich gerichteten sind mit *B*, *Š* u. *M* bezeichnet), leicht gefunden werden können. Dort ist auch eine Bibliographie der Schriften Oblak's (142 Nummern) auf S. 152—167 [292—307] zu suchen.

WIEN, im Oktober 1901.

M. Murko.

¹⁾ So erging es z. B. auch meiner ausführlichen Abhandlung über die enklitischen Wörter im Slovenischen (Enklitike v slovenščini) im »Letopis Maticе Slovenske« für das J. 1891 (S. 1—65) und 1892 (S. 51 bis 86, beide Teile auch in SA.) die weder in V. Jagić's »Beiträgen zur slavischen Syntax« (Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften XLVI, S. 9) noch in E. Berneker's »Die Wortfolge in den slavischen Sprachen« (Berlin 1900) erwähnt sind.

I.

Einen grossen Verlust hatte die slavische Philologie zu beklagen, als am 16. April 1896 der Grazer Privatdocent V. Oblak in seiner Vaterstadt Cilli im 32. Lebensjahre eines allzufrühen Todes starb. Von kompetenter Seite¹⁾ wurde dem »tüchtigen jungen Gelehrten, einem bescheidenen und liebenswürdigen Menschen« nachgerühmt, dass er sich trotz schwerer Krankheit gewissenhaft seinem Lehrberuf wie auch wiederholten wissenschaftlichen Reisen widmete und in tragischer Weise seine unmittelbar bevorstehende Ernennung zum ausserordentlichen Professor nicht mehr erlebte. Tief gefühlte Nekrologe²⁾ wurden ihm in allen slavischen Sprachen gewidmet, der ergreifendste im »Archiv für slavische Philologie« (B. XVIII, S. 631—635) von seinem Wiener Lehrer Professor V. Jagić, der die Fachgenossen und Freunde der slavischen Philologie auch zur Errichtung eines würdigen Grabdenkmals für seinen Schüler aufforderte und damit in kurzer Zeit den schönsten Erfolg erzielte.

In weniger als zehn Jahren brachte es der schon früher an Tuberculose erkrankte Oblak als Student und Privatdocent zu solcher Anerkennung, dass man ohne Übertreibung behaupten kann, er wäre ein würdiger Nachfolger seiner grossen Landsleute Kopitar und Miklosich geworden. Auf jeden Fall sichern ihm seine zahlreichen und gehaltvollen wissenschaftlichen Arbeiten einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der slavischen Philologie

1) Bericht über das Studienjahr 1895/96, erstattet von dem zurücktretenden Rector Prof. Dr. Ludwig v. Graff, S. 45.

2) Vgl. meine Monographie S. 2 [142]. Besondere Hervorhebung verdienen zwei russische von B. M. Ljapunov im »Sbornik Istoriko-filologičeskago obščestva« in Charkov für d. J. 1896 und in den Izvēstija der Abtheilung für russische Sprache und Literatur der kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, B. I. (1896) H. 4, S. 928—951.

und werden speciell ein schönes Blatt in der Geschichte der österreichischen Slavistik bilden. Das Leben und Wirken Oblak's verdient daher das Interesse weiterer wissenschaftlicher Kreise und wegen seiner merkwürdigen Gymnasialjahre auch das der Lehrer und Erzieher.

Vatroslav (d. i. Ignaz) Oblak wurde am 15. Mai 1864 in Cilli als Sohn eines Vergolders geboren, der mit seiner Frau aus Oberkrain eingewandert war. Nach Beendigung der deutschen Volksschule trat der Knabe 1874 in das Cillier Gymnasium ein, wo er die I., II. und IV. Klasse repetirte. Der zukünftige Philologe trug ungenügende Noten gewöhnlich aus Latein davon und hatte selbst in der III. Klasse Nachprüfung aus diesem Gegenstande. Noch weniger hätte man in ihm einen Slavisten ahnen können, denn aus Slovenisch erhielt er im ersten Schuljahr sogar die Note »ganz ungenügend« und beherrschte im Untergymnasium überhaupt unvollkommen die Sprache seiner Eltern. Dem nach Wissen durstenden Knaben wurde offenbar nicht die richtige Anleitung zuteil, denn der Vater wollte aus ihm einen guten Zeichner machen, um ihn nach Beendigung des Untergymnasiums das Bildhauergewerbe lernen zu lassen; ein pensionirter Hauptmann verwirrte ihm aber den Kopf mit militärischen Büchern, namentlich mit Kriegsgeschichte, in welcher Napoleon sein ausgesprochener Liebling wurde.

Beim Repetenten der vierten Classe ist jedoch ein plötzlicher Umschwung bemerkbar, der bereits mit einem lebhaften Interesse für Slavistik zusammenfällt. Der nationalpatriotische, ethnographisch-philologische Charakter der damaligen slovenischen Literatur macht dieses Interesse leicht begreiflich. Als *genius loci* wirkte nicht weit von Cilli der gelehrte Pfarrer Davorin Terstenjak, aus dessen Artikeln O. wol auch die dialektologischen Studien über das Slovenische (speciell in Venetien) des russischpolnischen Linguisten Jan Baudouin de Courtenay kennen lernte. Der »arme Gymnasialstudent« wendete sich am 28. December 1881. an den damals an der Universität in Kasan an der Wolga wirkenden Professor mit der Bitte um Separatabdrücke von dessen Schriften, die er in Köhler's antiquarischem Katalog gefunden hatte. Baudouin ahnte wol nicht, dass er sich mit einem Schüler der V. Gymnasialclasse in eine Correspondenz einliess, denn dieser stellte sich erst im sechsten Brief als Sextaner vor, nachdem er bereits zuvor in den Ferien Aufklärung verlangt hatte, »wie im Zend t und \bar{e} gelautet haben

(wie sie lautphysiologisch entstanden seien) und wie der Wandel der Gutturale in Sibilanten vor sich gegangen sei.« So studirte Oblak unter der Leitung Baudouins die hervorragendsten sprachwissenschaftlichen und slavistischen Werke und Zeitschriften und interessirte sich besonders für Lautphysiologie und slavische Dialektologie. Die nötigen Bücher verschaffte ihm zum Teil aus der Grazer Universitätsbibliothek Director (jetzt Landesschulinspector in Laibach) P. Končnik, dessen einsichtvolles Wolwollen um so höher angeschlagen werden muss, als Oblak aus den Sprachfächern auch im Obergymnasium meist nur »befriedigende« Erfolge aufzuweisen hatte. Im Slovenischen pendelte er sogar zwischen »genügend« und »befriedigend« hin und her, was nicht viel war für einen Schüler, von dem die Collegen behaupteten, dass er alle slavischen Sprachen kenne.

Oblak wählte sich früh Linguistik als sein Specialgebiet und studirte es mit bewunderungswürdiger Energie und weiser Selbstbeschränkung. Für seine Studienjahre, nicht für sein Alter, war er zu reif und kam schon deshalb leicht in Conflict mit seinen Lehrern. Dazu wurde er infolge allzu grosser Anstrengungen nervös und kränklich. Bereits nach Beendigung der VII. Classe (1884) trat die Tuberculose bei ihm in so heftiger Weise auf, dass ihn die Aerzte aufgaben. Sorgfältige Pflege und seine besondere Lebensenergie retteten ihn für die Wissenschaft. Allerdings musste er ein Jahr der Schule fern bleiben. In der letzten Gymnasialclasse wurde er von einer anderen Katastrophe ereilt. O. interessirte sich nämlich damals lebhaft auch für nationale und politische Fragen und wurde wegen eines darin begründeten Disciplinarvergehens von allen österreichischen Gymnasien ausgeschlossen.¹⁾ Daher beendete er seine Gymnasialstudien 1886 in Agram, wo er sehr gute Lehrer speciell aus den sprachlichen Fächern hatte, darunter den Gräcisten A. Musić. Dieser und der Slavist M. Valjavec förderten ihren slovenischen Landsmann in

¹⁾ Der Sachverhalt war folgender: Am Cillier Gymnasium wurde beim Gottesdienst abwechselnd lateinisch, deutsch und slovenisch gesungen. Am 19. November 1885 war der slovenische Gesang an der Reihe. Dem gemäss sollte auch die Volkshymne slovenisch gesungen werden, was zuerst bewilligt, dann aber rückgängig gemacht worden war. Die Sänger studirten sie jedoch geheim in slovenischer Sprache ein und sangen sie so. Nach dem Resultat der Disciplinaruntersuchung und nach Versicherung der Collegen O.'s, denen allerdings die Familienangehörigen widersprechen, stand dieser an der Spitze der Demonstration.

seinen Studien. Von Agram aus trat O. auch mit dem besten Kenner der slovenischen Sprache P. Stanislaus Škrabec, einem gelehrten Einsiedler des Franziskanerklosters Kostanjevica bei Görz, in dauernde und ihn sehr fördernde briefliche Verbindung.

Bereits als Abiturient in Agram schrieb O. an Baudouin (26/V. 1886): »ich beschäftige mich schon längere Zeit mit dem Einfluss der Analogie in der slovenischen nominalen Declination mich dabei an jene Principien haltend, welche Brugmann in der Einleitung zu den M.[orphologischen] U.[ntersuchungen] und in seiner Erwiderung an Curtius ausgesprochen hat; weil ich aber die historische Entwicklung der Formen kennen muss, so lese ich sehr genau die Schriftsteller des XVI. und XVII. Jahrhunderts.« Aus diesen und anderen Briefstellen können wir schliessen, dass O.'s bedeutende und grösste Abhandlung »Zur Geschichte der nominalen Declination im Slovenischen« (gedruckt im Archiv f. slav. Phil. B. XI—XIII, SA. Leipzig 1890) bereits in Agram oder noch früher in Cilli begonnen worden ist; auch wird es begreiflich, warum die Analogie darin eine so grosse, ja allzu grosse Rolle spielte. Ebenso hatte er in Agram schon seine ersten Beiträge im Archiv f. slav. Phil. (B. X) über einzelne altslavische Imperfect- und Imperativformen mindestens im Kopfe fertig, da er darüber mit Baudouin correspondirte.

O. hatte also schon vor der Universität ein sehr umfangreiches und gründliches linguistisches Wissen und beherrschte vollkommen die Methode der damals blühenden Junggrammatik, in deren Fahrwasser er schwamm »und dazu noch sehr flott.« Die slavischen Sprachen studirte er natürlich nach Miklosich's Vergleichender Grammatik, doch entzog er sich früh seiner Autorität.¹⁾ Den grössten Einfluss übte auf ihn Baudouin de Courtenay aus, dem er als seinem »ersten Lehrer« und »Woltäter« eine grosse Dankbarkeit bewahrte. Merkwürdig ist es, wie er bei der Wahl einer Universität Wien, wo er noch Miklosich, allerdings schon ausserhalb der Universität, gefunden hätte, und seinem eigentlichen Lehrer V. Jagić, der eben aus Petersburg dahin übersiedelt war, aus-

¹⁾ Als Beweis, wie schwer es ist, den Entwicklungsgang sogar nahestehender Personen ohne Quellen zu schildern, führe ich folgende Worte aus Jagić's Nekrolog an: »der junge Oblak kam nach Wien mit bestimmten Ansichten über den Umfang und die Tragweite der slavischen Philologie, die er sich auf Grund des Studiums der Werke unseres gemeinsamen grossen Lehrmeisters Miklosich gebildet.« (Arch. f. slav. Phil. XVIII, 632).

zuweichen suchte, denn er wollte Professoren hören, »welche die slavischen Sprachen und die vergleichende Sprachwissenschaft vom Standpunkte der neuesten Principien und Theorien erklären würden, nicht aber jene »Männer alten Schlages (starokopitneže), denen kein Lautgesetz heilig ist, die mehr unerklärte Ausnahmen als Regeln kennen.« Wie an Baudouin, wendete er sich auch an Leskien, Brugmann und Johannes Schmidt mit Anfragen, ob er auf ihren Universitäten mit Erfolg studiren könnte und vor allem Anspruch auf ein Stipendium oder auf gute Privatstunden hätte. Die Antworten mussten namentlich für ihn als Ausländer ungünstig ausfallen und so war er gezwungen nach Wien zu ziehen, nicht zu seinem Unglück.

Anfangs October 1886 inscribte sich O. an der philosophischen Facultät der Wiener Universität, an der er sich sofort zufrieden fühlte. Besonders gefielen ihm Jagić's Vorlesungen, der seinen Schülern auch sonst mit Ratschlägen und Büchern bereitwilligst an die Hand gieng und in dem von ihm gegründeten Seminar für slavische Philologie — Miklosich war ein principieller Gegner solcher »Drillanstalten« — auch bald eine ziemlich reichhaltige Bibliothek zusammenbrachte, die Oblak's Klagen über den Mangel slavisch geschriebener slavistischer Werke und Zeitschriften in den Wiener Bibliotheken stark entgegenkam.

Von seinem Plane, an der Universität slavische Sprachen und vergleichende Sprachwissenschaft zu studiren, liess O. bald den zweiten Teil fallen.

Im ersten Semester trug »leider« niemand Litauisch oder Gothisch vor, das praktische Lernen des Sanskrit (bei Bühler) war aber nicht nach seinem Sinn. Friedrich Müller's »Vergleichende Grammatik« inscribte er erst im siebenten Semester; am meisten entsprachen seinen Wünschen die Vorlesungen des damaligen Privatdocenten R. Meringer; auch hörte er Altnordische Grammatik bei R. Heinzel und Lateinische bei W. v. Hartel. Ich könnte ihm jedoch nicht einen besonders eifrigen Besuch solcher Vorlesungen nachrühmen; zum mindesten kam er öfters wegen seiner Kränklichkeit später in Wien an und reiste früher ab, und wäre wol kaum im Stande gewesen soviel literarisch tätig zu sein, wenn er nicht seine ganze Zeit den slavistischen Studien gevidmet hätte. Bei Jagić hörte er alle Vorlesungen, manche sogar zweimal, und die meisten auch bei den Privatdocenten Leciejewski, Štrekelj und Pastrnek.

In Wien wurde O. ein ausgesprochener Schüler Jagić's. Durch diesen wurden ihm vor allem die junggrammatischen Hörner abgestossen; seinem Interesse für den historischen Entwicklungsgang der slavischen Sprachen kamen Jagić's Vorlesungen besonders entgegen. Das Hauptverdienst dieses Lehrers besteht jedoch darin, dass er aus dem ausschliesslichen Linguisten auch einen sehr tüchtigen älteren Philologen machte und überhaupt seinen slavistischen Gesichtskreis erweiterte. Das war keine leichte Aufgabe, denn O. gab bei aller Bescheidenheit seinen feststehenden Ansichten energisch Ausdruck und wehrte sich z. B. in den ersten Jahren gegen die Aufnahme der Literaturgeschichte in den Umfang der slavischen Philologie so stark, dass es einmal zwischen dem Lehrer und Schüler »zu einem ordentlichen Auftritt« kam.¹⁾ Bezeichnend für seinen Fortschritt ist der Umstand, dass er sich für seine Dissertation keine seiner umfangreichen und vortrefflichen Arbeiten auf dem Gebiete der slovenischen Sprachgeschichte und Dialektologie wählte, sondern »die Kirchenslavische Übersetzung der Apokalypse« (gedruckt im Archiv f. slav. Phil. XIII. 321—361), die er ebenso untersuchen wollte, wie Šafařík, Neostrujev, Sreznevskij, Jagić und Valjavec die Übersetzung der Evangelien und Psalmen erforscht hatten. Der schlechte Grieche am Gymnasium wies nun überzeugend nach, dass die altslavische Apokalypse aus einem griechischen Original der byzantinischen Redaction übersetzt worden ist und zwar schon in der ältesten »pannonischen« Periode. Dieses Resultat ist um so höher anzuschlagen, als die ältesten Texte der Apokalypse erst aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen und selbst da noch meist nur in Bruchstücken erhalten sind. Der neueren Literatur trat O. allerdings erst in Graz näher, wo ihm die Bedürfnisse seiner Hörer Vorlesungen über slovenische Literaturgeschichte dictirten, in seiner Studienzeit konnte er aber z. B. nicht 30 Seiten aus Turgeniev lesen.

In trüber Zeit, nach dem Tode seines einzigen und begabten Bruders, eines Octavaners, und seiner Mutter, an denen er mit der grössten Zärtlichkeit geangen war, bereitete sich O. für seine Rigorosen vor, erkrankte aber vor denselben so stark, dass er schon glaubte, er werde ohne das Doctorat ins Jenseits wandern. Daher war er besonders froh, als er »noch diesmal« dem Sennenmann entgieng und am 11. März 1891 seine Promotion »dennoch erlebte«.

1) Jagić, Archiv f. slav. Phil. XVIII. 634.

Bald wurde ihm eine noch grössere Freude zuteil; denn er erhielt das Ludwig Freiherr von Linsberg'sche Reisestipendium, das grösste, über welches die Wiener Universität¹⁾ verfügt, im Betrage von 1500 Gulden für das Studienjahr 1891—92. Er wollte es zu einer Reise nach Russland verwenden, um die reichen handschriftlichen Schätze der dortigen Bibliotheken und die russische Slavistik kennen zu lernen. Eindringliche Mahnungen der Freunde und ärztliche Machtsprüche machten ihm zuletzt doch begreiflich, dass weder Moskau und noch weniger Petersburg für ihn geeignete Studienorte wären. So entschloss er sich zu einer Reise nach dem slavischen Süden, aber nicht nach Dalmatien, wo er gleichzeitig an die Pflege seiner so schwachen Gesundheit hätte denken können, sondern ihn zog es nach Saloniki in die Heimat der Slavenapostel Cyrill und Method, nach Athos und dann ins Innere von Macedonien, dessen vielumstrittene slavische Dialekte er an Ort und Stelle als Unparteiischer studiren wollte.

Schon als Universitätshörer schüttelte O. sofort Anzeigen, Rezensionen und Abhandlungen wie aus den Ärmeln. Bereits am 12. November 1886 sandte er an die Redaction des »Ljubljanski Zvon« in Laibach Besprechungen folgender Werke: A. Leskien, Handbuch der albulgarischen Sprache (2. Aufl.); J. Leciejewski, Der Lautwert der Nasalvocale im Altpolnischen; Fr. Miklosich, Die serbischen Dynasten Crnojević; M. Šrepiel, Akcenat i metar junačkih narodnih pjesama (Accent u. Metrum der [kroato-serbischen] Heldenvolkslieder); Vondrák, Zur Kritik der altslovenischen Denkmäler. Man sieht, welches umfangreiches Wissen O. auf die Universität mitbrachte, da er über so verschiedenartige und meist äusserst schwierige Gegenstände schreiben konnte, und zwar nicht blos Referate, sondern kritische Anzeigen, welche von seinem selbständigen Denken Zeugnis ablegen. So stimmt er im Widerspruch mit Miklosich Leskien bezüglich der Heimat der kirchenslavischen Sprache zu, stellt aber sofort an ihn die Frage, ob er sich dieselbe im östlichen Bulgarien oder in Macedonien denke, denn »der Unterschied zwischen beiden Dialekten ist bedeutend und der macedonische bildet die Brücke, welche von der bulgarischen Sprache zur serbo-kroatischen und slovenischen führt.« O. wendet also schon hier die Wellentheorie auf das Verhältnis der südslavischen Sprachen zu einander an und erklärt sich gegen Miklosich's Theorie von den vier slovenischen Stämmen, der zufolge

1) Nicht Akademie, wie es in vielen Nekrologen heisst.

das Bulgarische und Slovenische in einem nähereren Verwandtschaftsverhältnis stünden (in Miklosich's Vergl. Grammatik folgt auch dem Alt- und Neuslovenischen das Bulgarische und dann erst das Serbische), weil die Kroaten und Serben zwischen die mösischen und karantanischen Slovenen wie ein Keil eingedrungen seien. Geradezu Bewunderung ringt uns aber O.'s erste Abhandlung über das Slovenische ab, denn eine solche ist seine ausführliche Kritik¹⁾ der »Morphologie des Görzer Mittelkarstdialektes« von K. Štrekelj. O. wendet sich gegen eine Reihe »verführerischer« Erklärungen und weist z. B. schlagend nach, dass die Dative, Locale und Instrumentale des Plurals der Masculina und Neutra auf -am für -om (em), -ah für -ih, -ami für -i oder -mi nicht nach Analogie der betreffenden Casus der Feminina gebildet sind, wie Miklosich und Štrekelj meinten, sondern aus dem Nom. und Acc. der Neutra (auf -a) stammen, denn bei diesen treten sie schon andert-halb Jahrhunderte früher auf als bei den Masculina, und die nordöstlichen Dialekte in Steiermark, Ungarn und Kroatien kennen den Unterschied noch heutzutage, z. B., *mestam*, *vratam*, aber *bratom*, *jelenom*. Hiebei berief sich O. auf ähnliche Erklärungen der betreffenden Endungen im Russischen und Polnischen und stützte dieselben anderseits durch das Slovenische. Diese Arbeit war einfach ein Capitel aus der von ihm vorbereiteten Geschichte der nominalen Declination im Slovenischen.

O. musste sich natürlich bald nach einem philologischen Fachorgan umsehen. Die erste derartige Arbeit hätte er fast den Warschauer »Prace filologiczne«, zu deren Redacteurs Baudouin de Courtenay gehörte, eingesendet, wenn Jagić nicht rechtzeitig auf seine kritischen Leistungen aufmerksam gemacht worden wäre und ihm nicht sofort sein »Archiv für slavische Philologie« geöffnet hätte. Hier besprach Baudouin Štrekelj's erwähnte Abhandlung vom phonetischen, Oblak aber vom historischen Standpunkte. In ähnlicher Weise veröffentlichte Oblak bis zum J. 1891 eine Reihe von Recensionen im »Ljubljanski Zvon« und im »Archiv« öfters gleichzeitig, hie und da auch nur in einer der genannten Zeitschriften, jedesmal den Bedürfnissen derselben entsprechend. Diese Recensionen erstreckten sich auf alle Gebiete der slavischen Linguistik und älteren Philologie. Hiebei besprach er auch deutsche historische Arbeiten über die Alpenländer (z. B. Krones' Schrift über deren Besiedlung) und sammelte aus den Quellen fleissig

¹⁾ Ljubljanski Zvon, 1887, 430 ff.

die slovenischen Namen derselben, um mit ihrer Hilfe einige Partien der slovenischen Lautlehre aufzuklären, liess jedoch diese Idee fallen, weil das ohnehin nicht umfangreiche Material wegen der Beeinflussung durch die deutsche (bairische) Graphik und Phonetik nicht verlässlich sei. Diesen Anschauungen kann ich allerdings nicht beipflichten und glaube, dass eine solche Arbeit, die einmal mit Benützung aller Quellen und mit gründlicher Kenntnis des Alt- und Mittelhochdeutschen gemacht werden muss, nicht resultatlos bleiben wird.

Während Oblak's Recensionen die ganze Slavenwelt umfassten, waren seine ersten grösseren Abhandlungen der slovenischen Sprache gewidmet und erschienen im »Letopis« (Jahrbuch) der »Slovenska Matica« in Laibach von 1887—1891 und zwar: Drei slovenische Handschriften aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. (darunter die Schwurformeln der Wiener Universitätsbibliothek), die älteren slovenischen Texte, Beiträge zur historischen slovenischen Dialektologie I. u. II. In der Analyse solcher Denkmäler sammelte O. nicht blos das ganze für die Laut- und Formenlehre, sondern auch für die Syntax und das Lexicon wichtige Material und erklärte es in gründlicher Weise aus der slovenischen und aus den anderen slavischen Sprachen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei dialektischen Unterschieden, deren Alter er viel höher hinaufrückte, als man gewöhnlich tut. So verwies er darauf, dass so charakteristische Eigentümlichkeiten des Gailtalerdialektes im südwestlichen Kärnten wie das Präfix *vy* — für *iz* und die Lautgruppe *dl* (wie im Böhmischem und Polnischen) für *l* (z. B. im Suffix —lo = lat. —trum) durch die Freisinger Denkmäler etwa für das 10. Jahrhundert belegt werden. Die heutigen Unterschiede zwischen Ober- und Unterkrainisch waren schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgebildet, wenn auch noch nicht in demselben Grade, der Kaj-Dialekt der westlichen Kroaten wies schon im 16. Jahrh., ja nach Urkunden zu urteilen, schon im 13. Jahrh., die bedeutenden Unterschiede von den krainischen Dialekten auf, für den venezianischen Dialekt beweist das Gleiche eine Handschrift aus dem 15. Jahrh. Allerdings sind nur die ältesten handschriftlichen Aufzeichnungen des Slovenischen und die ersten Drucke der Protestanten dialektisch; denn am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts bildete sich schon eine Schriftsprache aus, die von den katholischen Bücherschreibern angenommen wurde und bis ins 18. Jahrhundert mass-

gebend blieb. O. verstand es für seine Zwecke selbst Kleinigkeiten (z. B. eine Kundmachung des Bischofs von Brixen an seine Untertanen in Veldes aus d. J. 1642) auszunützen und zog aus den ältesten Texten auch culturhistorisches Material hervor, z. B. aus einem Katechismus Truber's aus dem J. 1575 die älteste Nachricht über die »Koleda« und einen Beitrag zum Volksglauben der Slovenen aus dem 16. Jahrh. Aus derselben Quelle erfuhren wir auch, dass die katholische Schriftstellerei nicht erst mit dem Bischof Chrön, dem Haupt der Gegenreformation, beginnt, denn schon 1574 erschien »ein neuer jesuitischer Katechismus« von Leonhard Pachenecker und scheint nicht das einzige Buch dieser Art gewesen zu sein.

Die letzte Monographie über das Slovenische veröffentlichte O. 1891 unter dem Titel »Das älteste datirte slovenische Sprachdenkmal« im »Archiv f. slav. Phil.« (XIV. 192—235), worin er die Pergamentaufzeichnungen über Donationen und Stiftungen für die Bruderschaft der hl. Maria zu Črnjev bei Tarcento in Venezien (aus dem Jahre 1459—1508) analysirte. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass gerade diese Arbeit in deutscher Sprache nicht zu seinen besten gehört;¹⁾ man sieht, dass er sich mit derselben äusserst beeilte, um sich ihrer nach mehrjähriger Vorbereitung beim Abschluss seiner Universitätsstudien zu entledigen.

Alle erwähnten Beiträge O.'s zur Geschichte der slovenischen Sprache und ihrer Dialekte haben einen dauernden Wert nicht bloß für sein Volk, sondern für die slavische Philologie. Zu besonderem Verdienste gereicht ihm aber seine Abhandlung »Zur Geschichte der nominalen Declination im Slovenischen«, die im XI.—XIII. Band des »Archiv's f. slav. Phil.« und 1890 auch in Separatabdrücken (Leipzig, 8^o 247 S.) erschienen ist. Aus einem bereits am Gymnasium projectirten »Werkchen über den Einfluss der Analogie in der slovenischen Nominaldeclination« gieng in den ersten Universitätsjahren diese umfangreiche Schrift hervor, die ihre Vorbilder auf dem Gebiete des Serbischen von Daničić und des Polnischen von Kalina überragt. Namentlich hütete sich O. die Geschichte der slovenischen Declination »in einer Livree« zu bieten, als ob es keine Dialekte gäbe, wie das Daničić in seiner angesehenen »Istorija oblika« gethan hatte, und stellte die Forderung auf, man müsse die Entwicklung der Formen in jedem

¹⁾ Vgl. die sprach- und sachkundigen Einwendungen K. Štrekelj's im »Ljubljanski Zvon« 1892, S. 369, 434, 505, 635.

Dialekt besonders verfolgen. Allerdings stiess er wegen der grossen Lücken im sprachgeschichtlichen Material und wegen der unvollkommenen Kenntniss der heutigen Dialekte oft auf Hindernisse, aber man kann sagen, dass er alle wertvollen Quellen gehörig ausnützte (seine früher erwähnten Monographien waren eigentlich Studien für dieses Werk) und bestrebt war, aus allen Gegenden dialektische Aufzeichnungen zu erhalten (er nennt über 20 Correspondenten, von denen ihm manche, wie man aus dem Nachlass ersieht, ein sehr umfangreiches Material lieferten). O. geht immer von den wirklichen Formen des Altslovenischen, nicht von »nebelhaften Gebilden« des Urslavischen aus, führt alle Neubildungen an und erklärt sie phonetisch und noch mehr durch den Einfluss der Analogie. Auf parallele Erscheinungen in den anderen slavischen Sprachen nahm er sehr viel Rücksicht, weil sie oft zur richtigen Deutung beitragen oder »wenigstens zeigen, dass im grossen und ganzen im Slovenischen dieselbe Inclination vorherrscht wie in den übrigen Slavinen«. An seinen Quellen übte O. die nötige Kritik und stützte sich, so viel als möglich, auf wirklich volkstümliches Material, das ihm allerdings nicht immer in guten Aufzeichnungen vorlag. Auch berücksichtigte er zu wenig die Wirkungen des Accentes, überschätzte die der Analogie, irte in den Erklärungen mancher Form und gestaltete seine Abhandlung nicht besonders übersichtlich. Man kann jedoch ruhig behaupten, dass keine slavische Sprache eine derartig vollkommene Geschichte ihrer Declination besitzt. Allerdings ist das slovenische Sprachgebiet sehr klein und seine Literatur nicht bedeutend, aber O.'s Verdienst wird dadurch nicht geringer; seine Arbeit kann vielmehr lehren, wie unvollständig derartige Untersuchungen auf dem Gebiete grosser Sprachen sein müssen.

O. begann auch früh dialektologische Studienreisen zu unternehmen. Schon 1887 war er unter den Weisskrainern und hielt sich alljährlich im slovenischen Alpengebiet in Steiermark und seit 1891 auch in Kärnthen auf. Er dachte dabei auch an eine Stärkung seiner Gesundheit, das Hauptziel blieben ihm aber immer Dialektstudien. Von den drei ausgeprägten Dialekten Kärnthens, dem Jaun-, Rosen- und Gailtaler, war nur der mittlere aus einer Monographie von J. Scheinigg (Kres I, II.) genau bekannt, die Darstellung der beiden anderen machte sich Oblak zu seiner Lebensaufgabe, die er wegen seines zu frühen Todes nicht lösen konnte. Gleich im J. 1891 durchwanderte er das Jaun- und

das Gailtal und war mit seinen dialektischen Funden ausserordentlich zufrieden. Bei den Resten der slovenischen Protestanten um Arnoldstein fand er auch zwei Handschriften aus dem Ende des 16. oder dem Anfang des 17. Jahrhunderts und alte protestantische Drucke, darunter ein vollständiges Exemplar der Spangenbergischen Postille in S. Krel's Übersetzung,¹⁾ welches Unicum er 1894 erwarb und an das Britische Museum verkaufte, da es nicht gelungen war dasselbe für die Grazer Universitätsbibliothek zu gewinnen. Auch fand er schon beim ersten Aufenthalt ein slovenisches Osterspiel aus dem J. 1818, eine Übersetzung aus dem Deutschen im Rosentaler Dialekt, welche Literaturgattung bei den Slovenen bis dahin unbekannt war.

Bevor O. in die Heimat der Slavenapostel reiste, wollte er wegen der Hypothese Miklosich's über den Ursprung des Altslovenischen die Reste der pannonischen Slovenen in Ungarn aufsuchen, für die er sich gleichfalls schon am Gymnasium interessirt hatte, musste aber diesmal davon ablassen.

Immerhin wanderte er mit gründlichen Kenntnissen und praktischer Vorbereitung für Dialektaufnahmen nach Macedonien und hatte dabei auch Alt-Serbien, Athos, Rumelien und eventuell sogar Bulgarien im Auge, da er sich vom Ministerium des Äusseren ein Empfehlungsschreiben auch an die Consularbehörden von Sophia und Philippopol ausstellen liess.

Am 17. Nov. 1891 langte O. in Saloniki an. Über seinen Aufenthalt daselbst und über seine Studien sind wir jetzt genau unterrichtet durch die an Jagić geschriebenen Briefe.²⁾ Der kränkliche Gelehrte war von Anfang an ein Märtyrer seines Wissensdurstes: er klagte über den Lärm und Schmutz, über das ungesunde Klima, über schlechtes Wasser und »Hundefutter«; das Studium der macedonischen Dialekte sei schwieriger als man in Wien glaube; denn die Hauptsache sei nicht philologisches Wissen, sondern ein guter Magen und kräftige Gesundheit; auch müsse man mit den Menschen umgehen wie mit Bären, ganz anders als in Kärnthen. Zu sonstigen Indispositionen gesellte sich bald auch

¹⁾ Vgl. den Bericht über diese Funde im Archiv f. slav. Phil. XV. 459—468.

²⁾ V. Oblak, Macedonische Studien, Wien 1896, aus den Sitzungsberichten der k. Ak. d. Wiss., phil.hist. Cl., B. CXXXIV. Jagić hat die Briefe als »Anhang« (S. 128 bis 156) veröffentlicht. Meine Darstellung gründet sich überdies auf die mir sonst zugängliche Correspondenz.

ein Wechselfieber, weshalb man es begreiflich findet, dass O. schon an ein unrühmliches Ende seiner Reise dachte und an dem bunten Treiben des Orientes kein Gefallen fand. Auch die geistige Einöde war eine Last für Oblak, denn er fand in Saloniki nicht einmal die wichtigsten bulgarischen Publicationen, wie den »Sbornik« des Ministeriums für Volksaufklärung, und am bulgarischen Realgymnasium keine Philologen. Über philologische Fragen konnte er nur mit dem russischen Generalconsul Jastrebov sprechen, dessen Anschauungen über den Serbismus ganz Macedoniens er aber nicht teilte. Überhaupt waren ihm die politischen Streitigkeiten über die macedonische Frage ein Gräuelf. Von bulgarischen Patrioten liess er sich ebensowenig beeinflussen als von serbischen und nahm von Anfang an den Standpunkt ein, den er später in den »Macedonischen Studien« (S. 4) in der Frage formulirte: »befürwortet die Mehrzahl der charakteristischen Eigentümlichkeiten der verschiedenen macedonischen Dialekte einen engeren Zusammenhang derselben mit der bulgarischen oder serbokroatischen Dialektgruppe? Ob sich die Bewohner als Bulgaren oder Serben fühlen, das mögen sie selbst entscheiden, das zu untersuchen ist nicht Sache der slavischen Philologie.« Vor bewussten und unbewussten Mystificationen war er ausserordentlich auf der Hut, wozu er auch allen Grund hatte. So ist es köstlich zu lesen, wie ihm bulgarische Patrioten ein echtes »macedonisches« *k'* auszusprechen suchten, aber beim besten Willen über das serbische *č* nicht hinauskamen.¹⁾ Ebenso findet man Oblak's Verzweiflung begreiflich, als er für *št* und *žd*, dieses Schiboleth des Altslovenischen, von einem Arbeiter aus dem Dorfe Oboki im Debragebiet alle möglichen Laute (für *št*: *k'*, *k*, *št* und sogar *č*) hörte und erst nach einiger Zeit erfuhr, dass derselbe allerdings erst vor einem Monate aus Debra eingetroffen war, aber in früheren Jahren mehrere Monate in Saloniki zugebracht und sich überhaupt seit 17 Jahren in ganz Macedonien herumgetrieben hatte, was er am ersten Tage ableugnete.²⁾ Durch solches Fluctuiren der Bevölkerung werden Doppelformen und Inconsequenzen leicht erklärlich. O. war daher immer bestrebt »frischer« Individuen habhaft zu werden, die erst kurze Zeit und zum ersten Mal in Saloniki waren, und das Material überdies später an Ort und Stelle zu controliren, was ihm aber wegen der frühen Abreise nicht immer möglich war.

1) Macedonische Studien 131, 135.

2) Maced. Studien 5, 141, 143, 145.

So studirte er den Dialekt von Suchó (nordöstlich von Saloniki) und den Debradialekt von Galičnik, Klenje und Oboki.¹⁾ Daten über die nordwestlichen macedonischen Dialekte hatte er auch aus anderen Gegenden, wie aus Prilip, Resen, Štip, und erfuhr z. B. auf diese Weise, wie weit das serbische *č* und *đ* verbreitet²⁾ sind, wobei es ihn sehr freute, dass sich die Angaben des bekannten serbischen Gelehrten und Diplomaten Stojan Novaković bewahrheiteten.³⁾

Die Aufzeichnung verschiedener Lautnuancen machte ihm grosse Schwierigkeiten; seine einstigen lautphysiologischen Studien liessen ihn ganz im Stich; auch Sievers' Phonetik, die er nach vielen Jahren abermals durchlas, hatte für seine dialektischen Beobachtungen keinen praktischen Wert, da man doch nicht mit Kautschukschläuchen herumziehen und die Tuschmanier — dazu gäbe sich wol niemand her — anwenden könne.⁴⁾ Daher gehörte O. zu denjenigen, die dem Phonographen auf dem Gebiete der phonetischen Studien eine besondere Zukunft prophezeiten. Vorzeitig wollte O. von seinem Material nichts veröffentlichen und gestattete nicht einmal Jagić, Notizen aus seinen Briefen ins »Archiv« einzurücken.

Sehnsuchtsvoll erwartete O. das Frühjahr, um eine Reise ins Innere von Macedonien antreten zu können, obwol er von deren Schwierigkeiten und grossen Gefahren für Freiheit und Leben genügend gehört hatte. Mit seiner gewohnten Energie glaubte er auch hier alle Hindernisse überwinden zu können und den österreichisch-ungarischen Viceconsul und Dragoman sowie die türkischen Behörden über seine Absichten genügend aufgeklärt zu haben. Anstatt eines offenen Empfehlungsschreiben (Bajrundu) des Generalgouverneurs erhielt er zwei geschlossene, mit denen er sich in Seres und Drama beim Pascha melden sollte, da er zuerst nach dem Rhodopegebirge und zurück nach Saloniki wandern wollte.⁵⁾

Als Hilfsmittel nahm er sich mit: Draganov's Abhandlung über den Nasalismus in den macedonischen Dialekten, L. Miletić's über

1) Maced. Stud. 4—5.

2) Ibid. 135, 143, 145.

3) Ibid. 135, *M* 16./XII. 1891.

4) Ibid. 152.

5) Vgl. Maced. Studien 149—152. Ich stütze mich ausserdem auf das Stenogramm der Rechtfertigungsschrift, die Oblak dem k. u. k. Ministerium des Äussern überreichte (im Nachlass).

die Reste der bulgarischen Declination, Matov's über Erscheinungen der bulgarischen Declination (gedruckt im Programm des Gymnasiums von Saloniki für d. J. 1889), eine mit grosser Mühe zusammengestellte Sammlung für dialektische Eigentümlichkeiten wichtiger Wörter und eine Karte des zu durchreisenden Gebietes, die er sich nach der österreichischen Generalstabskarte angelegt hatte. Bis auf diese Karte befand sich also nichts Bedenkliches oder gar Staatsgefährliches in seinem Reisegepäck.

Am 28. Februar 1892 brach O. von Saloniki auf und machte reichliche Aufzeichnungen in Dörfern der Umgebung, in Novo Selo, Grdabor, Bugarievo, Vatilak und Vardarovci, wobei er meistens Frauen, namentlich ältere, die ihr Dorf nie verlassen, ausfragte. Nichts destoweniger wurde er den Behörden sofort verdächtig, weil er meistens bei Lehrern und Geistlichen, den Führern der nationalen bulgarischen Bewegung, speiste und übernachtete. Auch eine Denunciation von Seite der Griechen scheint dazu beigetragen zu haben, dass er bereits am fünften Tage (3. März) beim Popen in Vardarovci von einem Officier mit sechs (!) Gensdarmen verhaftet wurde, als er sich beim Herdfeuer auf dem Boden sitzend aus den Erzählungen und Antworten eines alten Mütterchens Aufzeichnungen machte. Alle Documente, Aufklärungen und Proteste blieben unbeachtet. Der »Spion« wurde zuerst zum Dorfrichter geführt und musste dann bei Regen und scharfem Wind zwölf Stunden nach Saloniki reiten und bis auf die Haut nass und erfroren die Nacht im Polizeigebäude zubringen. Von dem ungewöhnlichen Ritt war der kranke Oblak so heruntergekommen, dass er am nächsten Tage weder sitzen noch stehen konnte. Der neue Generalconsul, der sich erst drei Tage in Saloniki befand, befreite ihn zwar sofort, scheint aber selbst den Verdacht geschöpft zu haben, dass O. irgend eine politische Mission gehabt habe. Tatsache ist, dass ihm ein Pass nach dem Athos, wo er reiches handschriftliches Material hätte studiren können, verweigert und schleunigste Abreise zur Pflicht gemacht wurde. »Pester Lloyd« und »Times« stellten ihn als einen »panslavistischen Agitator« dar. Auch die officiellen Kreise hegten Bedenken wegen seines Auftretens, während O. mit aller Entschiedenheit versicherte, dass er der Politik womöglich ausgewichen sei oder im äussersten Falle wie ein delphisches Orakel gesprochen und sich keine unpassenden Aufzeichnungen gemacht habe, wovon man sich jetzt auch aus seinen Briefen in den »Macedonischen Studien« und aus seinem Nachlass genau überzeugen

kann. Damit die Tragikomik nicht fehle, stempelte der russische »Svět« O. zum österreichischen Agitator, und selbst eine gelungene Schilderung des nur halblebenden »Agenten« in der »Neuen Freien Presse« rettete ihn nicht vor journalistischen Angriffen.

Ganz gebrochen an Leib und Seele kehrte also O. schon anfangs März nach Wien zurück, nicht aber erst im Juli oder August. Wer ihn jedoch damals sah und wer weiss, dass ein Jahr darauf ein tüchtiger Arzt nicht begreifen konnte, womit sein Patient noch athme, möchte beinahe alle segnen, die ihn in die Heimat befördert und dadurch der Wissenschaft noch vier Jahre erhalten haben. Für eine Reise durch Macedonien war O. nicht geeignet gewesen und kam dann selbst zur Einsicht, dass dort dialektologische Wanderungen von einem Dorf zum andern noch ganz unmöglich sind. Der beste Beweis wurde übrigens bald darauf geliefert, als Professor Lundell aus Upsala, der eine solche Reise als Bürger eines für die Türkei nicht in Betracht kommenden Staates wagen zu dürfen glaubte, gleichfalls bald ausgewiesen wurde.

Trotz der kurzen Dauer hatte O.'s macedonische Reise grosse Bedeutung für ihn und die slavische Philologie. Wie früher das Slovenische stand fortan das Bulgarische im Mittelpunkt seiner Studien, sein ungemein interessantes dialektisches Material erblickte doch noch die Welt, und für die Überzeugung von der macedonischen Heimat des Kirchenslavischen gewann er neue Beweise, obwol er pathetisch ausrufen musste: »Die Sprache Cyrills und Methods ist unwiederbringlich dahin.«

Aus einem Vortrage¹⁾, den O. damals im Wiener Seminar für slavische Philologie, dem er immer die grösste Anhänglichkeit bewahrte, vor seinem Lehrer und seinen Collegen über die Resultate seiner Reise hielt, erfahren wir, dass er wegen der Geringfügigkeit und Unverlässlichkeit des aus Macedonien stammenden dialektischen Materials folgende Ziele im Auge gehabt hatte: 1. Genaue Berichte über die Laute *k'* und *g'* (*č* *đ*) und über ihre Stellvertreter zu sammeln; 2. zu bestimmen, ob sich die an der serbischen Grenze im Westen und auch im Osten bewahrten Nasalvocale auch in dem mittleren südlichen Landstrich erhalten haben; 3. alle macedonischen Dialekte von einem Dorf zum andern zu erforschen und so eine Reihe von Monographien über die Dialekte einzelner Dörfer zu liefern und diese zu grösseren Gruppen zu vereinigen. Auf solche

1) Stenogramm im Nachlass.

Weise würde auch das Verhältnis dieser Dialekte zum Bulgarischen und Serbischen bestimmt werden.

Sofort nach der Katastrophe in Macedonien dachte O. an eine Reise auf die Insel Veglia, obgleich er dort kein solches »dialektisches Californien« zu finden hoffte. Trotz schwerer Leiden fühlte er sich in seiner Heimat bald soweit hergestellt, dass er schon am 9. Mai über Agram, wo er sich Informationen u. Empfehlungen holte, nach Dalmatien abreiste. In Fiume und Spalato hielt er sich ein wenig mit handschriftlichen Studien auf, doch die Hauptsache war ihm eine Erforschung der kroatischen Ča - (für što = was) Dialekte. Vom 21. Mai bis 25. Juli bereiste er zu Fuss und auf Reittieren die Inseln Lesina, Lissa, Lagosta, Curzola und Brazzo unter den grössten Anstrengungen, aber überall mit Erfolg. Das meiste Interesse rang ihm der Dialekt von Lagosta, einer gegenüber Ragusa gelegenen isolirten Insel mit einem einzigen Dorf, wegen einiger zum Što - dialekte hinüberführenden Merkmale ab, weshalb er ihn besonders beschrieb (Archiv XVI. S. 426 ff.). Bezeichnend ist es jedoch für Oblak, dass er in Privatbriefen die altertümlichen Sitten und Gebräuche dieser »Antipoden« und »Cannibalen«, darunter den Schwerttanz und die Johannisfeuer, in einer Weise schildert, die deutlich verrät, dass er ein ausschliesslicher Linguist war. Ich erinnere mich auch nicht, dass sich Oblak jemals ein Volkslied oder ein Märchen, das in sprachlicher Hinsicht doch verlässlicher ist, aufgezeichnet hätte; unter seinen Notizen findet man immer nur für die Grammatik und das Lexicon wichtige Wörter.

Im August sammelte O. auf der Insel Veglia reichhaltiges, dialektologisches Material, das namentlich wegen einzelner Übergänge zum Slovenischen interessant ist. Die Resultate des Aufenthaltes in Macedonien und der Reisen auf den Inseln des adriatischen Meeres sind in allen seinen folgenden Abhandlungen und zahlreichen Recensionen, die den südslavischen Sprachen und den ethnographischen Verhältnissen des Balkans (so zeigte er im »Archiv« die Werke von Gustav Meyer, Dm. Matov, Psichari, W. Tomaschek, Weigand, Harden an) gewidmet sind, niedergelegt.

Oblak war für ein akademisches Lehramt wie geschaffen und wollte sich die ersten Sporen auf diesem Gebiete an der Universität in Graz verdienen. Die freundliche Murstadt zog ihn nicht bloß aus Gesundheitsrücksichten an, sondern er hoffte auch mit Recht daselbst bald eine Anstellung zu finden, was für ihn eine Lebensfrage war. Die Unterrichtsverwaltung trug sich schon seit

1890 mit dem Gedanken, in Graz zur Heranbildung deutscher Beamten für die slovenischen Ländergebiete ein Lectorat für slovenische Sprache zu gründen (die im J. 1812 von den steierischen Ständen gegründete windische Lehrkanzel war im J. 1867 zu einer Lehrkanzel für slavische Philologie erhöht worden), während die slovenischen Abgeordneten im Reichsrat klagten, dass die slovenische Sprache die einzige im Staate sei, die auf keiner Universität gepflegt werde; darauf erklärte der Unterrichtsminister Freiherr v. Gautsch am 21. Mai 1891., dass eine wirklich tüchtige Lehrkraft als Docent auf wolwollende Unterstützung der Unterrichtsverwaltung rechnen könnte. O.'s Hoffnungen auf ein Lectorat erfüllten sich nicht, doch seine Habilitation zum Privatdocenten »für südslavische Philologie« wurde im Sommersemestr 1893 vollzogen; diese von der Facultät gewünschte und O. willkommene Erweiterung seines Lehrgebietes wurde vom Unterrichtsministerium noch besser definirt, so dass ihm die *venia legendi* für slavische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der südslavischen Sprachen verliehen wurde (8. Nov. 1893). Die Notwendigkeit einer Zustimmung der Facultät zu dieser Änderung verspätete O.'s Bestätigung, doch begann er noch im Wintersemestr 1893—94 seine Vorlesungen mit schönem Erfolg. Überhaupt fühlte er sich in jeder Hinsicht in Graz wol und rühmte namentlich seinen Verkehr mit den dortigen Linguisten, wie H. Schuchardt, G. Meyer und Luick. Vom 1. April 1894 erhielt er auch einen Lehrauftrag für Vorträge und Übungen auf dem Gebiete der slovenischen Sprache, die ihm wegen ihres akademischen Charakters natürlich lieber waren als ein praktisches Lectorat. Selbstverständlich erstreckten sich seine Vorträge nicht blos auf das Slovenische und die übrigen südslavischen Sprachen, sondern er widmete specielle Aufmerksamkeit dem Altslovenischen (Kirchenslavischen) als der Grundlage der slavistischen Studien und behielt auch die allgemeine Slavistik im Auge. Die Bedürfnisse seiner Hörer machten ihn sogar zu einem tüchtigen Literarhistoriker nicht blos auf älterem, sondern auch auf neuerem Gebiete, so dass er sogar über die Romantik in der slovenischen Literatur sehr verständnisvoll vortrug und sich zu diesem Zwecke auch mit der einschlägigen deutschen Literatur vertraut machte. Man muss wirklich bedauern, dass er auf diesem Gebiete nur einige vortreffliche Recensionen schrieb und nicht einmal einen Aufsatz über die slovenischen Passionsspiele fertig brachte.

O.'s kurze Lehrtätigkeit in Graz übte einen wohlthätigen Einfluss aus. Mit seinen Hörern unterhielt er auch deshalb einen lebhaften Contact, weil er bei ihnen und selbst bei anderen Südslaven gerne dialoktologische Materialien suchte. Seine Ferientage dienten aber ganz diesem Zwecke, wemgleich ihn auch Gesundheitsrücksichten in den Jahren 1893 und 1894 wieder nach Kärnten zogen. Bei seinem Zustande im J. 1894 war es mir geradezu unbegreiflich, wie er sich drei Wochen im Gailtal »herumtreiben« und dabei ausserordentlich zufrieden sein konnte; im Spätherbst begab er sich aber noch nach Ungarn, um auf dem für die Slavisten »klassischen Boden« unter den Slovenen jenseits der Mur die Wiege des Altslowenischen (Kirchenslowenischen) mit »patriotischem Eifer« zu suchen. Die Theorien Kopitar's und Miklosich's bildeten in der That einen Nationalstolz der Slovenen, der auch in allen Schulbüchern gepredigt wurde, aber Oblak wurde auf seinen Wanderungen in den Jahren 1894 und 1895 nur in seinen entgegengesetzten Überzeugungen bestärkt und konnte gar nicht begreifen, wie »einige Gelehrte« die Heimat des Kirchenslowenischen um den Plattensee herum suchen konnten. Sein Interesse für Übergangsdialekte führte ihn auf die Murinsel und ein posthumer Artikel über den Dialekt derselben¹⁾ gab ihm Anlass zu richtigen Bemerkungen über das Verhältnis der Dialekte der nordöstlichen slowenischen Steiermark und der sich bis St. Gotthard erstreckenden Sprachzunge in Ungarn zu den kroatischen Kaj-dialekten auf der Murinsel und in Provinzialkroatien. Es fiel ihm besonders auf, dass die Dialekte der beiden Murofer doch ziemliche Unterschiede aufweisen, was er sich durch den geringen Verkehr zwischen denselben erklärte. — Das ist richtig, doch müssen wir dafür den Hauptgrund in den historischen, culturellen und politischen Verhältnissen suchen, unter denen sich die Murinsel entwickelte, denn sie gehörte öfters zu Kroatien und bildet noch heute einen Teil der Agramer Diöcese.

Acute Krankheiten verhinderten die natürliche Fortsetzung der letzten Reisen O.'s nach Kroatien und Steiermark. Auch gelang es ihm nicht die unterkrainische Heimat des Begründers des neu-slowenischen Schrifttums, des protestantischen Reformators Primus Truber, zu sehen. Nur ein Ausflug nach Wippach wurde ihm in den ersten Tagen des October 1895 noch möglich. Welchen Wert

¹⁾ Im Agramer akademischen »Zbornik za narodni život i običaje užnih Slavena,« I. 44—62.

das Studium der lebenden Sprache besitzt, beweist gerade diese letzte wissenschaftliche Reise O.'s. Unter den slovenischen Protestanten zeichnet sich namentlich Sebastian Krel, der Übersetzer der Spangenberg'schen Postille (1567), durch glatte und verhältnismässig reine Sprache aus, die schon dem Herausgeber der zweiten Ausgabe (1578) nicht genug slovenisch erschien und von neueren Gelehrten von Kopitar angefangen (1808) als vom Kroatischen beeinflusst angesehen wurde. O. äusserte sich zu wiederholten Malen¹⁾ über die Sprache dieses Schriftstellers und hielt sie auch nicht frei von kroatischen Einflüssen, wobei er hauptsächlich *a* als Vertreter der Halbvocale ь und ѣ (z. B. *sam, kada, skadanj, razločak* für die üblichen *sem kedaj, skedenj, razloček*) ins Treffen führte. Zu seinem Erstaunen fand er aber in der Heimat Krel's sofort zwei Halbvocale als Reflex der im Slovenischen zusammengefallenen altslavischen ь und ѣ: in Silben mit secundärer Länge entwickelte sich der Halbvocal zu *ä*, den Krel mit *a* schrieb, welches Zeichen er häufig auch für den gewöhnlichen, nicht besonders verschiedenen Halbvocal anwendete. So entfiel der wichtigste Beweis für den kroatischen Einfluss und O. hinterliess auf Grund dieser und anderer Beobachtungen folgendes Testament: »von neuem überzeuge ich mich, dass die historische Grammatik nur dann eine Zukunft hat, wenn wir unter das Volk gehen werden . . . Unser historisches Wissen über eine Sprache ist ungemein fragmentarisch, und doch schreiben wir gewöhnlich irgend ein Merkmal der alten Sprache gleich der ganzen Sprache zu und nicht blos jenem Dialekt, in dem das Denkmal geschrieben ist. Man wird immer nur von verschiedenen Dialekten und ihrer Entwicklung sprechen müssen; alles, was darüber hinausgeht, sind nur unsere Abstractionen ohne reales Leben.«

O.'s schriftstellerische Tätigkeit nahm in Folge seiner Reisen eine stark veränderte Gestalt an; seine Aufmerksamkeit concentrirte er auf die südslavischen Dialekte und ihre historische Entwicklung, denen von da an mit geringen Ausnahmen alle Artikel und Recensionen gewidmet sind. Übrigens schrieb er seit 1893 nur wenig Recensionen, meist äusserte er kurz und bündig sein Urtheil in den bibliographischen Berichten in Jagić's »Archiv für slav. Philologie« und wiederholte es hie und da im »Ljubljanski Zvon«. Nur in der ausführlichen Besprechung von Glaser's slovenischer Literaturgeschichte in der genannten Laibacher Zeitschrift (1895) machte

1) Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX. 333—338.

er eine Ausnahme, wo er zum letzten Male seine Beweise gegen Miklosich's pannonische Theorie zusammenfasste.

Eine grössere Abhandlung wollte O. vor allem über die macedonischen Dialekte für die Wiener Akademie schreiben, schon deshalb, um zu zeigen, dass er kein »politischer Agent« war. Doch wehrte er sich lange dagegen, nur die Tatsachen zu constatiren, weshalb er seine macedonischen Materialien ebensowenig wie die kroatischen und slovenischen veröffentlichen wollte. Vielmehr verlangte er systematische Studien über einzelne Erscheinungen und namentlich deren Erklärung. So entstanden seine schönen Abhandlungen »Die Halbvocale und ihre Schicksale in den südslavischen Sprachen« und »Zum silbenbildenden *l* im Slavischen« (Archiv XVI. S. 153 ff., 198 ff.). Den Dialekt von Lastovo (S. 153 ff., 198 ff.) beschrieb er (S. 426 ff.) nur deshalb, weil er für seine auf der Wellentheorie beruhenden Anschauungen, dass es zwischen Dialekten keine festen Grenzen gebe, wichtig war. Aus dem gleichen Grunde zeichnete er »in einigen Stunden« auch den Dialekt von St. Stefan auf der Murinsel auf (s. o.). Die darauf beruhende posthume Arbeit gehört in ihrem beschreibenden Teil nicht zu den besten, doch muss ich ihn vor dem Vorwurf eines mechanischen Zusammenstellens in Schutz nehmen, denn Oblak wollte sogar allzuviel erklären und brauchte lange, um sich zu überzeugen, dass wir dazu noch zu wenig gerüstet sind. Am besten beweisen das seine Studien über das Bulgarische.

Gleich nach der Rückkehr von seiner Reise an der Adria begann O. das ganze bulgarische dialektische Material, wie es namentlich in den zahl- und umfangreichen Publicationen von Volksliedern, Sagen und Märchen vorlag, zu excerpiren. Er überzeugte sich allerdings bald, dass diese Arbeit wegen der mangelhaften Aufzeichnung des Materials keinen besonderen Nutzen verspreche, doch glaubte er, sich derselben unterziehen zu müssen, »um einige Erscheinungen der macedonischen Dialekte erklären zu können.« Natürlich schenkte er auch mittelbulgarischen und neueren literarischen Denkmälern die sorgfältigste Beachtung. Zur Charakterisirung seines Vorgehens sei erwähnt, dass in den 38 Heften des bulgarischen Materials im Nachlasse die erste Stelle immer die Reflexe der alten Halbvocale *ъ*, *ѣ* einnehmen, denen die Nasale *ę* und *ą* folgen; nach den Vocalen *o*, *ě*, *a*, *i*, *e*, *u* kommen wieder zuerst die wichtigsten Consonanten *r*, *l* und *št*, *žd* an die Reihe. Den übrigen Consonantengruppen folgen Beispiele der

Assimilation und des Ausfalls von Vocalen und Consonanten, dann Eigentümlichkeiten der Declination und Conjugation und zuletzt der Artikel. Bei dieser Erweiterung seiner Aufgabe konnte Oblak die schwer erwarteten »Macedonica« natürlich lange nicht der Gelehrtenwelt vorlegen. Zum Glück entlockten ihm in den J. 1893—94 die Bulgaren einen »Beitrag zur bulgarischen Grammatik« für den vom Ministerium für Volksaufklärung herausgegebenen »Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina« (XI. B.). Hier liegen seine »Macedonischen Studien« in ihrer ersten Gestalt vor. Vom historischen und vergleichenden Standpunkt wollte er »die interessantesten und wichtigsten Teile der bulgarischen Phonetik und Morphologie« untersuchen, doch vollendete er nur die Capitel über Nasale, Halbvocale und $\underset{\circ}{l}$, $\underset{\circ}{r}$. Mit den Halbvocalen und dem silbenbildenden l beschäftigte er sich übrigens schon zuvor im »Archiv« (XVI.). Eine Fortsetzung der genannten bulgarischen Abhandlung und eine Weiterentwicklung der ursprünglichen »Macedonischen Studien« bildet wieder im »Archiv« (XVII. S. 129 ff., 430 ff.) die Abhandlung »Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik«, worin er in Form einer ausführlichen Kritik von A. Kalina's »Studyja nad historyjã języka bułgarskiego« die Hauptmerkmale der bulgarischen Sprache und ihrer Dialekte auf Grund eines grossen Materials, dessen Ausbeute also doch nicht so gering war, in gründlicher Weise besprach. Allerdings war er selbst mit allen diesen Abhandlungen, die manches bieten, was im II. Teil seiner »Macedonischen Studien« zur Sprache gekommen wäre, nicht besonders zufrieden, denn die Hauptsache müsse die Erklärung sein, die aber nicht überall gut ausgefallen sei; bei so schwierigen Fragen könne man allerdings nicht sofort zur Wahrheit vordringen und dürfe vor Irrtümern nicht zurückschrecken. »Wie viel« — ruft er aus — »haben über die bulgarischen Nasalvocale Miklosich, Jagić, Leskien, Kalina etc. geschrieben, und doch ist alles das falsch — errando discimus.«

Nach solchen Vorbereitungen entschloss sich O. Ende 1894 zu einer gründlichen Umarbeitung seiner »Macedonica«, wobei er »alles allzu Problematische« zur Seite legte. Der I. Teil sollte daher nur das Material und jene Erklärungen kleinerer Erscheinungen und Eigentümlichkeiten bringen, die im II. nicht gut Platz finden könnten. In diesem sollten alle wichtigen Erscheinungen z. B. die Reduction der unbetonten Vocale; $\underset{\circ}{r}$ $\underset{\circ}{l}$, \acute{e} , d , 1-penthe-

ticum; Nasale und Halbvocale erklärt werden. So wäre das Positive von hypothetischen Theorien und allerlei »Dunstgebilden« geschieden worden. Doch bereitete ihm auch der I. Teil viele Schwierigkeiten, da er bei seinen Aufzeichnungen in Macedonien nicht immer consequent vorgegangen war und mit der Bestimmung und Beschreibung verschiedener Laute seine Not hatte. Sievers' Phonetik und ähnliche Werke liessen ihn wieder im Stich, denn »aus Büchern Lautphysiologie studieren sei gleichbedeutend mit Tanzen nach einem Buch.« Da er nicht zu Sievers wandern konnte und dort auch kaum die nötigen slavischen Demonstrationsobjecte gefunden hätte, so liess er von dem damals in Wien weilenden norwegischen Slavisten Olaf Broch an bulgarischen und slovenischen Studenten einige Vocale bestimmen. Übrigens verhielt er sich skeptisch gegenüber den Resultaten nichtslavischer Phonetiker auf slavischem Gebiet, mögen dieselben noch so bedeutend sein. So wunderte er sich, wie Storm (Engl. Philol. I.²) im Serbischen nur zwei Accenté unterscheiden konnte und selbst diese nicht immer getroffen habe, während ganz unmusikalische Serben sehr leicht alle vier auseinanderhalten.¹⁾ Er selbst überzeugte sich öfters, dass die feinsten dialektischen Nuancen die Einheimischen immer am besten beobachten.

Obwol sich O.'s Gesundheit im Herbste 1895 so sehr verschlimmerte, dass ihm schon die Füsse und die Finger einer Hand stark anschwellen, arbeitete er doch »unmenschlich«, um noch vor Schluss des Jahres der Wiener Akademie seine »Macedonischen Studien« überreichen zu können. Die reife Frucht seiner mehrjährigen Bemühungen sollte er jedoch selbst nicht mehr sehen. Den Druck der »Macedonischen Studien«, welche im Herbst 1896 in den »Sitzungsberichten« B. CXXXIV. (8^o 156 S.) erschienen, besorgte Prof. V. Jagić und versah sie mit einem Anhang, in welchem er aus den von O. an ihn aus Macedonien gerichteten Briefen alles dasjenige mittheilte, »was auf den hier behandelten Gegenstand Bezug nimmt und vielfach unter dem frischen Eindruck der Beobachtung niedergeschrieben, für uns einen besonderen Wert hat.« O.'s »Macedonische Studien« werden mit ihren »sorgfältigen, lebendigen und unparteiischen Beobachtungen« —

1) Entspricht nicht den Tatsachen. Übrigens konnte Storm solche Serben (z. B. aus dem südöstlichen Serbien) gehört haben, die gar keinen musikalischen Accent kennen sollen.

so charakterisirt sie der Russe V. N. Ščepkin¹⁾ — immer eine unschätzbare Fundgrube für die Slavisten bezüglich aller möglichen sprachlichen Fragen bleiben. Durch genaue Schilderung der Debradialekte im nordwestlichen Macedonien bestätigte und berichtigte O. allerdings meist bereits bekannte Tatsachen, dagegen bieten ganz neues Material die Darstellungen des Dialektes der Dorfes Sucho nordöstlich von Saloniki und des Dialektes der nächsten nördlichen Umgebung der genannten Stadt. Hier im südlichen Macedonien constatirte O. ein starkes Fortleben der für das Altslovenische so charakteristischen Nasalvocale; durch den Dialekt von Sucho bestimmte er bis zum Ägeischen Meere die Grenzen zwischen West- und Ostbulgarisch und zog sie weiter nach Westen; in diesem bereits ostbulgarischen Dialekt fand er Merkmale des Vocalismus (namentlich die Aussprache des *ǵ*) und Consonantismus (zum Kleinrussischen hinüberführende Weichheit), die ihn das Altslovenische mit aller Entschiedenheit als einen macedonischen Dialekt bezeichnen liessen. In dieser Hinsicht muss man jedoch O. »Macedonische Studien« im Zusammenhang mit allen seinen früheren Arbeiten über das Bulgarische betrachten, um zu zeigen, was er Dauerndes für die Erkenntnis der bulgarischen Dialekte, für die Geschichte der bulgarischen Sprache und für die Lösung der Frage über die Heimat des Kirchenslavischen geleistet hat.

Eine derartige Würdigung bieten die schönen »Bemerkungen zu O. Macedonischen Studien« des berufensten Kritikers, des Hochschulprofessors L. Miletič²⁾ in Sophia. Mit Recht hat dieser Gelehrte hervorgehoben, dass Oblak's Reise die vielumstrittene Frage von der Heimat des Kirchenslavischen auf eine ganz neue Basis gestellt hat und geradezu »epochemachend«³⁾ zu nennen ist.

Es ist ausserordentlich zu beklagen, dass es O. nicht mehr vergönnt war, sein Material in einem II. Teil seiner »Macedonischen Studien« zusammenhängend zu erklären und auch die Stellung der von ihm behandelten Dialekte »zu den übrigen macedonischen Dialekten und das Verhältnis der letzteren zur bulgarischen und serbokroatischen Dialektgruppe«⁴⁾ zu besprechen.

1) Izvěstija der Abteilung für russische Sprache und Literatur der kais. Akademie der Wissenschaften, II. (1897), H. I., S. 216—231.

2) Archiv f. slav. Phil. XX., 578—604.

3) L. c. 579.

4) Maced. Studien, S. 8.

Allerdings sind darüber in allen seinen Arbeiten, die nach der macedonischen Reise fallen, viele Andeutungen enthalten, doch hätten manche gewiss eine nähere Begründung oder eine Correctur erfahren.¹⁾

Sah auch O. nicht mehr die schönste Frucht seiner unter den schwierigsten Verhältnissen unternommenen Reise, so sollte ihm doch eine andere Freude am Abend seines kurzen Lebens zuteil werden. Die auf die Errichtung einer Lehrkanzel für slovenische Sprache und Literatur gerichteten Bemühungen wurden von Erfolg gekrönt, denn der Minister für Cultus und Unterricht Freiherr von Gautsch forderte dringend am 26. Jänner 1896 von der Grazer philosophischen Facultät einen Vorschlag darüber und begründete auch in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 25. Februar 1896²⁾ die Pflicht der Unterrichtsverwaltung beim Vorhandensein geeigneter Kräfte in solchen Fällen »einzutreten und billigen Wünschen thunlichst entgegenzukommen«. Da Oblak's Würdigkeit ausser Zweifel stand, so konnte ihn die Facultät zum a. o. Professor für slavische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Slove-

1) O. fand bereits einen tüchtigen Nachfolger. Mich. Vukčević, ein Schüler des Prof. Maretić in Agram, beschrieb den von O. nicht beachteten Dialekt des nächsten slavischen Dorfes bei Saloniki, Kerečki (Kirečkjoj der österr. Generalstabkarte), das anderthalb Stunden östlich liegt, in der sehr bemerkenswerten Abhandlung »Jezik u Kerečkom s udiljnim obzirom na opće macedonizme.« (Die Sprache von Kerečki mit fortwährender Berücksichtigung der allgemeinen Macedonismen) im 145. B. des »Rad« der südslavischen Akademie der Wissenschaften (Agram, 1901), S. 105—157. Ich möchte aus dieser Monographie folgendes für den Wert unserer dialektologischen Studien charakteristische Geständnis des Verfassers, der sich auch in den Nachbarsprachen der macedonischen Dialekte mehr umgesehen hat als O., anführen (S. 112): »wenn ich auch vor meiner Reise nach Kerečki zwei Jahre in Saloniki weilte und mit Macedoniern aus verschiedenen Gegenden, auch mit solchen aus Kerečki, viel verkehrte, stiess dennoch auch ich mit meinem bereits geschulten Ohr — und ein solches ist für den besten Philologen sehr notwendig — auf Schwierigkeiten und Verwunderungen, denen auch ein Oblak ausgesetzt war. Und solange ein Einheimischer, der mit der Muttermilch auch die Sprache seiner Mutter eingesogen hat, nicht ausstudirt, werden wir nie ein wahres Bild irgend eines macedonischen Dialektes besitzen; nur ein solcher Mensch wird mit Hilfe der Wissenschaft und seines heimatlichen Sprachbewusstseins vielleicht, wenn er sich bemüht, annähernd sagen können, wann ein Wort so, wann anders gesprochen wird. Einen solchen Macedonier könnte nur ein echter ehrlicher Serbe oder Bulgare ersetzen, der die serbische und bulgarische Sprache gut kennen und ziemlich viel Zeit nur dieser Arbeit widmen würde.«

2) Stenographisches Protokoll, 455. Sitzung, S. 22825.

nischen vorschlagen. Die sofort eingeleitete Ernennung erlebte O. allerdings nicht mehr, doch wurde die für ihn errichtete Lehrkanzel durch den Wiener Privatdocenten K. Štrekelj besetzt, dem ausser einer jährlichen Hauptvorlesung über das Slovenische auch Vorlesungen über andere Gebiete der slavischen Philologie, wie über das Altslovenische und über die serbokroatische Sprache und Literatur, aufgetragen wurden. Diese O. zugedachte Erweiterung des Lehrgebietes entspricht den wissenschaftlichen Forderungen und den speciellen praktischen Bedürfnissen der Grazer Universität.

Der Ausblick nach dem gelobten Land seiner Wünsche machte Oblak die letzten Monate seines Lebens erträglicher, denn sonst stand es schon den ganzen Winter mit ihm so schlecht, dass er nach je zehn Schritten stehen bleiben musste. Und trotzdem vollendete er sein posthumes Werk und hielt Vorlesungen, obwohl ihm gerade das Sprechen besondere Schwierigkeiten bereitete und er in glücklicher Unkenntnis seines wahren Zustandes seinen »Kehlkopf« für alle Leiden verantwortlich machte. Überhaupt machte er seit dem ersten Auftreten der Tuberkulose im J. 1883/4 viele acute Krankheiten fast aller Organe zu wiederholten Malen durch. So bereitete der Tod am 16. April 1896 seinem qualvollen Dasein das Ende.

Auf den Friedhof der Umgebung von Cilli wurde mit ihm manch schöne Hoffnung der slavischen Philologie zu Grabe getragen. Dank seinen zahlreichen und gehaltvollen Abhandlungen und Aufsätzen wird zwar Oblak's Name in der Geschichte der slavischen Philologie immer fortleben, doch muss man es besonders bedauern, dass es ihm nicht vergönnt war, auch ein grösseres Werk zu schreiben. Als Mensch war er, wie Jagić¹⁾ richtig bemerkte, eine »a n i m a c a n d i d a«. Mit seinem offenen und geraden Sinn harmonirte in merkwürdiger Weise auch sein Äusseres; trotz seiner Kränklichkeit hielt sich Oblak, der ziemlich gross war, gerade und trug namentlich seinen ausdrucksvollen Kopf schön.²⁾ Auch in seinen Schriften findet man die klaren Züge seines Antlitzes wieder. Sein unermüdlicher Eifer und seine grenzenlose Liebe zur Wissenschaft steigerten sich zur einzigen Leidenschaft, die ihn seine Kräfte allzusehr anspannen liess, doch haben wir

1) Archiv f. slav. Phil. XVIII. 635.

2) Vgl. das Porträt im Archiv f. slav. Phil. XVIII. 632 oder in meiner Monographie.

dieser Art der »Poesie der Tuberkulose« so viele Leistungen zu verdanken.

Ein äusseres Zeichen von O.'s Ansehen in der gelehrten Welt bleibt das ihm von Vertretern und Freunden der slavischen Philologie gesetzte Grabdenkmal,¹⁾ zu dem auf eine Einladung des Prof. Jagić Spenden aus allen Staaten und fast aus allen Städten, in denen die slavische Philologie gepflegt wird, einliefen.²⁾ Dass die Enthüllung desselben in Cilli am 9. August 1899, die als eine Feier für die akademische Jugend gedacht war, der man doch in O. das würdigste Beispiel hinstellen konnte, zu bedauernswerten Skandalen führte, ist nur ein Beitrag zur Psychopathologie der modernen Nationalitätenkämpfe. Zum zweiten Mal beunruhigte der Name des unschuldigen O. die europäische Presse und ein Weltblatt stempelte ihn dabei zu einem »unbedeutenden Gymnasiallehrer«.

1) Eine Abbildung desselben bringt meine Monographie.

2) Archiv f. slav. Phil. XIX. 320, 644, XXI. 320.

II.

Eine eingehende Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Oblak's, welche nach der Meinung eines competenten Fachmannes¹⁾ das dauerhafteste Denkmal sein würde, welches die Slavistik diesem früh verstorbenen Forscher errichten könnte, muss ich berufeneren Kräften und späteren Zeiten überlassen, in denen man namentlich auf Grund eines vollständigeren brieflichen Materials wird bestimmen können, was er von seinen Vorgängern und Lehrern übernommen, was er weiter ausgeführt und womit er selbständig die Wissenschaft bereichert hat. Ich begnüge mich nur mit einer Charakteristik seiner Tätigkeit und Hervorhebung der wichtigsten von ihm behandelten Fragen.

Man würdigt Oblak am besten, wenn man ihn als einen Vertreter des slavischen Realismus in der Wissenschaft bezeichnet. Er sammelte vorallem stets alle Tatsachen in den gegenwärtigen Dialekten und in den literarischen Denkmälern der Vergangenheit, aber nicht in trockener Weise, sondern bemühte sich seinem als sicher erkannten reichhaltigen Material auch Geist einzuflössen. Dabei gieng er allerdings sehr vorsichtig und kritisch zu Werke. Der begeisterte Junggrammatiker der Gymnasialzeit wurde sehr nüchtern und urteilte oft gar scharf über die neueste vergleichende Sprachwissenschaft, deren Entwicklung er sorgfältig verfolgte. Es missfiel ihm, dass sich eine gewisse Nervosität dieser Disciplin bemächtigt habe, weshalb die gewöhnlichsten Abhandlungen zwar sehr geistreich und voll neuer Gedanken, dagegen ohne ernste Beweise seien. Er sprach von einem »Bazar von Eintagsgedanken« und klagte, dass die neuere Sprachwissenschaft allzu viel Theoretisches producire und sich von der älteren da-

1) L. Miletič, Archiv f. slav. Phil. XX; 578.

durch unterscheide, dass sie alle s erklären¹⁾ könne; eine Hypothese dränge die andere ohne gründliche Beweise und man opere sofort mit diesen Hypothesen als »Gesetzen.« Ob das ein Fortschritt sei und der Wissenschaft fromme, war für ihn fraglich. Nicht einmal Brugmann befriedigte ihn mehr; mit grossem Interesse und Beifall las er daher Joh. Schmidt's »Kritik der Sonnentheorie,« doch schrieb er auch darüber an Baudouin: »ich muss gestehen, das zwischen seinem \mathcal{r} und Brugmann's \mathcal{r}_0 kein grosser Unterschied besteht. Uns Slavisten stört diese Frage wenig, wir kommen gut aus mit \mathfrak{r} , \mathfrak{r} , litauisch ir , ur . Solange uns Schmidt nicht sagt, wie sich aus einem \mathcal{r} (oder \mathcal{r}_0) in den slavischen Sprachen die Doublette \mathfrak{r} und \mathfrak{r} entwickelt habe, hilft uns auch sein \mathcal{r} wenig.« Man könnte eine Reihe von Urteilen O.'s über sprachvergleichende und slavistische Werke anführen, an denen er nur die »reale Grundlage« schätzte.

Von diesem Gesichtspunkte prophezeite O. auch Miklosich's monumentaler »Vergleichender Grammatik der slavischen Sprachen« einen dauernden Wert, obwol er dessen wichtigste Hypothesen energisch bekämpfte. Speciell rühmte er die Lautlehre wegen des darin gesammelten Materials. Die Hauptsache sei darin allerdings die altslovenische Partie, alles übrige nur eine Art philologischer Spaziergänge, doch auch hier finde man viel Gutes und so manche Eigentümlichkeit und Erscheinung, die anderen Gelehrten kaum bekannt seien. Durch das Altslovenische habe Miklosich die solide Grundlage auch für die lebenden slavischen Sprachen geschaffen, von der O. bei allen seinen Forschungen auszugehen pflegte, während er die »nebelhaften Gebilde des Urslavischen« perhorrescirte.

Seine realistischen Anschauungen von der Sprache erweiterte und vertiefte O. namentlich auf seinen Reisen im slavischen Süden. Oft wunderte er sich darüber, wie sich die Sprache allen Theorien zum Trotz entwickelt. Als er in der Umgebung von Saloniki \mathcal{z} neben \mathcal{z} für urslavisch tj constatirte, fügte er folgende principiell wichtige Bemerkung hinzu:²⁾ »Ich weiss, man könnte mir entgegenhalten, dass es unwahrscheinlich sei, dass in der Sprache desselben Dorfs neben \mathcal{z} auch \mathcal{z} gehört werde. Mir selbst dünkte, bevor

1) Aus einem Brief O.'s an Baudouin de Courtenay vom 19. März 1893. Vgl. den gleichen Ausspruch R. Meringer's in den Indogermanischen Forschungen 1892, S. 22.

2) Macedon. Studien, 59—60.

ich Gelegenheit hatte in verschiedenen Gegenden des südslavischen Sprachgebietes dialektische Studien von Dorf zu Dorf zu machen, eine derartige Gesetzlosigkeit ungeheuerlich. Ich glaube, dass sich die sprachlichen Tatsachen nicht nach unserer Theorie zu modificiren haben, sondern dass letztere sich den Tatsachen anbequemen muss, mögen dieselben noch so sehr unserer Systemisirungssucht widerstreben. Die Sprache ist ein *sociales Product*, und die damit verbundene Art der Verbreitung neuer Spracherscheinungen fördert eben oft Tatsachen zu Tage, die nicht gerade im Einklange mit der Ausnahmslosigkeit der sogenannten Lautgesetze stehen. Ich verweise nur darauf, dass ich in Vardarovci *šč* im Munde der älteren, *š* von der jüngeren Generation hörte.« So nahm er in einer Hauptfrage Stellung gegen die Junggrammatiker, glaubte aber darin H. Paul zustimmen zu müssen, dass sich die sprachlichen Veränderungen hauptsächlich im Kindesalter bei der Spracherlernung vollziehen.¹⁾ Bei dialektischen Studien suchte O. keine »Curiositäten,« sondern behielt immer in erster Linie die charakteristischen Eigentümlichkeiten im Auge. Ob ein *b* ausgefallen sei oder sich erhalten habe, sei für die Charakteristik eines Dialektes von geringem Belange. Solche Sachen seien für den Physiologen interessant, aber nicht wichtig für den Sprachforscher. Übrigens könne man alle derartigen Sonderbarkeiten nicht in kurzer Zeit auflesen, sondern müsse sie den Einheimischen oder Personen, die längere Zeit in einer Gegend weilen, überlassen.

Auch über eine neue wirklich vergleichende Grammatik (nicht Parallel- wie die Miklosich's) der slavischen Sprachen äusserte sich O., als ihm die Abfassung einer solchen für die Sammlung der indogermanischen Grammatiken angetragen wurde, nachdem Leskien und Jagić diese Arbeit abgelehnt hatten. Am wichtigsten erschien ihm dabei die Frage, bis zu welcher Periode eine solche Grammatik reichen müsste. Er wollte nicht einmal auf die Zeit der Trennung der »gemeinsamen(?) slavischen Sprachen vom Litauischen« zurückgreifen, sondern dachte sich als Grundlage jene urslavische Sprache der jüngsten, d. h. jener Periode, welcher sofort die Spaltung in die heutigen slavischen Sprachen folgte. Natürlich müsste man dabei manchmal auf das Litauische und die übrigen indogermanischen Sprachen Rücksicht nehmen, doch nur ausnahmsweise. Die Hauptsache wäre dabei die

¹⁾ Ibid. 62.

Erklärung, die aber bei allen wichtigeren Erscheinungen grosse Schwierigkeiten bereiten würde; die slavischen Sprachen giengen recht verschiedene Wege, auch sie seien nicht geringere Separatisten gewesen als die slavischen Völker. Diese Arbeit sollte daher ein gesunder und kräftiger Mann übernehmen, nicht aber ein solcher, dem man nur ein kurzes Leben prophezeit. Nichtsdestoweniger hätte sich O. im Laufe der Jahre gewiss dieser Aufgabe unterzogen und würde sie auch am besten gelöst haben.

Direkt begeistert war aber O. für einen »Grundriss« oder »Handbuch« der slavischen Philologie, als Jagić im J. 1892 im Verein mit K. Jireček und A. Brückner einen Plan dafür ausarbeitete. Wichtige Partien über das Altslovenische und die slovenische Grammatik waren ihm zugedacht. Leider bleibt die slavische Philologie, die heute doch genug Vertreter in Russland, Oesterreich, Deutschland und in den südslavischen Ländern zählt, in dieser Hinsicht hinter allen übrigen zurück. Es giebt eben wenig Slavisten in O.'s Sinne, die den Blick immer auf das Ganze gerichtet hätten; dem ersten akademischen Lehrer des Slovenischen muss aber nachgerühmt werden, dass er keine »Slovenistik« kennen wollte. Ebenso bedeutete sein Tod einen überaus schweren Verlust für das »Archiv für slavische Philologie«, dessen fleissigster Mitarbeiter er nebst seinem Herausgeber Jagić war. Grossen Wert legte er dabei auf kritische Anzeigen — jüngere Gelehrte sollten nur solche schreiben, damit sie ihre Meinung begründen könnten — und literarische Berichte, die eine kurze, aber genaue Inhaltsangabe bieten sollten. In dieser Richtung wünschte auch er eine Reform des »Archivs«, die in der Tat umso wünschenswerter ist, als ein in deutscher Sprache geschriebenes Organ auch die besonders wichtige Aufgabe hat, der westeuropäischen Gelehrtenwelt die einschlägigen Leistungen der Slavisten zu vermitteln.

Besonderes Interesse brachte O. dem Verwandtschaftsverhältnis der slavischen Sprachen entgegen und hinterliess auf diesem Gebiete dauernde Spuren seiner Tätigkeit. Schon 1888 wollte er die Theorie Dobrovský's von einer südöstlichen und nordwestlichen Gruppe der slavischen Sprachen energisch bekämpfen, da sie noch in der 2. Auflage von G. Krek's »Einleitung in die slavische Literaturgeschichte« vorgetragen wurde. Noch früher erklärte er sich öffentlich¹⁾ gegen den auf die Beichte der byzantinischen Historiker aufgebauten Dualismus der

¹⁾ »Ljubljanski Zvon« 1887, 116.

südslavischen Sprachen, dass sich die später eingewanderten Kroaten und Serben zwischen die »Slovenen«, welche Miklosich¹⁾ in moesische (die heutigen Bulgaren), norische (die heutigen Slovenen), pannonische und dacische einteilte, wie ein Keil eingeschoben hätten. Diese Hypothese bekämpfte er dann immer ebenso entschieden wie die gleichfalls von Miklosich²⁾ mehr theoretisch als praktisch verteidigte, dass »serbisch und chorvatisch« zwei Sprachen seien, wobei die Kroaten häufig im Widerspruche mit den faktischen Verhältnissen auf die Ča- (für *što* und *kaj* = was) Sprecher beschränkt wurden.

Diese gegen festeingewurzelte Theorien gerichteten Anschauungen O's. erklären sich dadurch, dass er ein entschiedener Gegner der Schleicher'schen Stammbaumtheorie, der die sprachlichen Tatsachen nirgends in dem Masse Hohn sprechen wie im Slavischen,³⁾ und ein begeisterter Anhänger der von Leskien modificirten J. Schmidt'schen Wellentheorie war. Sein Schlagwort lautete: »Kein Stammbaum, sondern geographische Verwandtschaft! Grössere Nähe der Dialekte deckt sich mit näherer Verwandtschaft.«⁴⁾ Was von den Dialekten, gilt auch von den slavischen Sprachen. Am kräftigsten gab Oblak seiner Überzeugung in einer Polemik gegen den zu früh verstorbenen bulgarischen Gelehrten Dm. Matov Ausdruck,⁵⁾ welcher in einer Brochure über den serbisch-bulgarischen Streit bezüglich Macedoniens in den dortigen Dialekten keine serbischen Merkmale zugeben wollte. Oblak hebt hervor, dass fast alle Gelehrten diese Dialekte zum Bulgarischen rechneten, wendet sich aber entschieden gegen den bulgarischen Patriotismus, der daselbst das Vorhandensein des serbischen *č* und *đ* (*d*) leugnet, und fährt fort: »Nach den Erfahrungen, die wir aus allen anderen slavischen Sprachgebieten haben, gibt es zwischen slavischen Sprachgebieten keine unvermittelten Grenzen, sondern ein allmähliches Ineinanderfliessen, ein fortschreitendes Übergehen von einem Typus in den anderen, und gerade die macedonischen Dialekte sollten davon eine Ausnahme bilden und keine Züge

1) Vgl. Grammatik I², 33.

2) Ibid. 391—392. In der Grammatik selbst ist dieser Grundsatz nicht durchgeführt; selbst in einzelnen Partien steht Miklosich auf einem verschiedenen Standpunkt.

3) Archiv XVIII., 238.

4) Ibid. XVII., 604.

5) Ibid. XVI., 313—315.

aufweisen, die sie mit dem Serbokroatischen und in weiterer Linie mit dem Slovenischen verbinden!«

In diesem Sinne führte Oblak öfter den Beweis, dass die nördlichen Dialekte des Slovenischen, namentlich der Gailtaler ins Böhmisches übergehen.¹⁾

Die Gruppe *dl* steht im Gailtaler Dialekt regelmässig für das slovenische und überhaupt südslavische *l* (z. B. *šidlo*, *motovidlo*); einst war diese Aussprache mehr verbreitet, wie die Namen *Jedlonig* nordöstlich von Marburg, *Edlach*, *Edla*, und *Dudleipa* sogar am Plattensee beweisen; *modliiti* hört man noch in vielen Gegenden Steiermarks; *vy* für *iz* zieht sich von Kärnthen bis ins kroatische Küstenland und auf die Insel Veglia und war einst im Slovenischen gewiss noch mehr verbreitet.

Ebenso contrahirt der Gailtaler Dialekt die meisten Formen des Pronomens *moj* (z. B. *mo* = *mojo*). Eine Brücke zum Böhmischen bildet auch die Ersetzung der beiden altslovenischen Halbvocale durch *e* im Gail- und Rosentaler-Dialekt in Kärnthen, in den nördlichen und östlichen Dialekten Steiermarks. Die gemeinsamen Charaktereigentümlichkeiten sind nicht zufällig und wären noch zahlreicher, wenn in den Alpenländern viele Verbindungsglieder zwischen dem Slovenischen und Böhmisches-Slovakischen nicht verloren gegangen wären. Übrigens verbinden das Böhmisches mit den südslavischen Sprachen noch zwei Hauptmerkmale: *ra*, *la* (Miklosich's *tort* — *trat*, z. B. *zlato*, russ. *zoloto*, poln. *złoto*) und *rě*, *lě* (*tert* — *trět*: *breg*, russ. *bereg*), was der Zweiteilung Dobrovský's entschieden widerspricht. Andererseits wies O. auf ähnliche Beziehungen zwischen dem Ostbulgarischen und Russischen²⁾ hin und noch weiter gieng in seinen Fussstapfen L. Miletich.³⁾

In den nordslavischen Sprachen konnte O. solche Übergänge nicht selbst beobachten, dafür suchte er sie aber mit besonderem Eifer unter den Südslaven. So zeigte er,⁴⁾ dass die nordwestlichen slovenischen Dialekte allmählig in die čakavisch-kroatischen übergehen, die noch ein so specifisch slovenisches Merkmal wie *j* für kroato-

1) Archiv XVI., 156, 163, XIX., 321—328, XVII., 595, XVIII., 238 bis 239, Lj. Zvon 1895, 240—241, Letopis Matice Slovenske 1890, 184.

2) Archiv XVI., 156, 187.

3) Ibid. XX., 598.

4) Archiv XVI., 172—175, 311, 494, XVII., 289, 597, XVIII. 230, 234, Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena I., 60—61.

serb. *đ* (altslov. *žd*, z. B. *meja, rojen*) bewahren und sogar die Halbvocale nach Art des Slovenischen mit *a* und *e* ersetzen. Ebenso constatirte er den Zusammenhang der nördlichen Kaj-Dialekte Kroatiens mit dem Slovenischen, während der südliche dem Čakavisch-kroatischen schon näher sei. Dabei stellte sich allerdings auch der Kaj-Dialekt in Kroatien nicht als einheitlich heraus, wie überhaupt O. »unverfälschte Dialekte« nicht zugeben wollte, was er für die Kroatoserbischen namentlich mit Hilfe des Dialektes von Lastovo nachwies. Auch könne man nicht vom Sonderleben irgend eines Dialektes sprechen, wenn er nicht ganz von fremden Elementen umgeben ist, und ebensowenig von Grenzen irgend eines Dialektes, sondern nur von den Grenzen dieser oder jener Sprachmerkmale von sehr verschiedenartigem geographischem Umfang und sehr verschiedenem Alter; man könne deshalb nur fragen, wann die einzelnen dialektischen Merkmale auftauchen und in welcher Zeit sie sich entwickelt haben. Natürlich gilt das auch von den serbischen und bulgarischen Dialekten; die Dialekte des südlichen Serbien und von Altserbien finden ihre organische Fortsetzung in Nordmacedonien, die ostserbischen aber im westlichen Bulgarien.¹⁾

Diese verständnisvolle Übertragung der Anschauungen der neuesten Sprachwissenschaft (Joh. Schmidt, Schuchardt u. a.) auf slavischen Boden ist auch für historische und nationalpolitische Fragen von keiner geringen Bedeutung. O. hebt selbst richtig hervor²⁾: »Gegenüber diesen engen Beziehungen benachbarter Dialektgebiete sind die historischen und politischen Ausdrücke slovenisch, kroatisch, serbisch und bulgarisch viel zu prägnant, ganz abgesehen davon, dass sie inhaltlich zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang hatten. Die Übereinstimmung der geographischen Lage der slavischen Dialekte und Sprachen weist darauf hin, dass das Vordringen der slavischen Stämme und die Besiedlung der noch heute von ihnen occupirten Gebiete allmählich, nach und nach vor sich gieng, in der Ordnung, wie sie in der Heimat sassen, dass es kein keilartiges Vordringen einzelner slavischen Volksstämme gab. Im letzteren Falle wären Risse und Fugen in der heutigen sprachlichen Gliederung bemerkbar.«

Ljapunov³⁾ meint, dass sich O. für J. Schmidt's Wellentheorie zuviel begeistert habe, und erhebt Einwendungen gegen historische

¹⁾ Archiv f. slav. Phil. XVIII, 230.

²⁾ Ibid. XVII, 289.

³⁾ In der Charkower Biographie S. 7—8, in der Petersburger S. 11.

Schlüsse aus der heutigen Verwandtschaft, die sich im Laufe der Zeit durch Nachbarschaft entwickeln konnte; wie die Völker am Balkan hin und her zogen und sich kreuzten, habe M. Drinov in seinem Werk »Zaselenie Balkanskago poluoostrova Slavjanami« nachgewiesen. Dagegen habe ich zu erwidern, dass Oblak dieses Werk sehr gut kannte und natürlich auch an das Vordringen der Serben und Kroaten (diese kamen ja über Westungarn sogar nach Niederösterreich und Mähren) in Folge der Türkennot dachte. Auch »Risse und Fugen« dürften bei genauerem Studium der südslavischen Dialekte, wozu O. immer aufmunterte, gefunden werden, doch in den Hauptzügen erscheinen mir seine Anschauungen über das Verwandtschaftsverhältnis der südslavischen Dialekte, beziehungsweise Sprachen, unumstösslich.

Interessant ist ihre Rückwirkung auf die nationalpolitischen Streitigkeiten der kleinlichen südslavischen Gerngrosse und Separatisten — diese beiden Extreme vereinigen sich sehr gut — von denen die Namen der hervorragendsten westslavischen Slavisten (Kopitar, Šafařík, Miklosich) viel eitel genannt worden sind, namentlich in dem unglückseligen Streit der Serben und Kroaten. Da wir ihre Namen schon bei den Byzantinern finden und sich durch historische, religiöse und culturelle Entwicklung wirklich zwei Nationalitäten im Laufe der Zeit gebildet haben, so wurden für diesen Dualismus unter dem Einfluss der Stammbaumtheorie, die ihre Äste haben musste, auch sprachliche Kriterien mit Mühe gesucht¹⁾ und trotz der Ermahnung Miklosich's,²⁾ dass seine Theorie den Kroaten und Serben nicht die Bahnen der Politik weisen soll in leidenschaftlicher Weise ausgebeutet. Die tatsächlichen Verhältnisse entziehen jedoch dieser Theorie vollständig den Boden und O., der nicht müde wurde, sie zu bekämpfen, verstieg sich einmal sogar zu dem starken Ausdruck »altzopfige Auffassung«, als er sie noch in einem slovenischen Lesebuch für Obergymnasien fand.³⁾

Natürlich folgt aus allem, dass die Sprache nicht das ausschliessliche Merkmal der Nationalität ist. Deshalb wollte sich

¹⁾ Zuletzt von M. v. Rešetar in der Abhandlung »Die Čakavština und deren einstige und jetzige Grenzen« im Archiv f. slav. Phil. XIII., 93—109, 161—199, 361—388. Jagić sprach sich in mehreren Anmerkungen (vgl. besonders S. 166) und in einem Zusatz (S. 388—397) gegen die darin vorgetragenen Hypothesen aus.

²⁾ Vergl. Grammatik I² 392.

³⁾ Archiv f. slav. Phil. XVII., 606.

Oblak auch nie über die Nationalität der Macedonier äussern, obgleich er die von ihm studierten Dialekte nach der Mehrzahl der charakteristischen Merkmale zum Bulgarischen rechnete. Das würde jedoch den Bulgaren nicht viel helfen, wenn es in Macedonien keine bulgarischen Traditionen gäbe, wenn sich dessen Einwohner die kirchliche Unabhängigkeit im bulgarischen Exarchat nicht miterkämpft hätten, wenn sie nicht so grosse Opfer für ihre Schulen brächten, kurz wenn sie nicht schon lange und mit Erfolg ihre Propaganda betrieben, was die Serben erst in den letzten Jahrzehnten begonnen haben und dazu bei weitem nicht in so intensiver Weise. So dachte offenbar auch O., als er einem bulgarischen Studenten in Graz sagte,¹⁾ dass Macedonien für den Bulgarismus den besten Boden biete, und hinzufügte: »arbeitet nur weiter so wie bisher.«

Gegen einen weiteren slovenisch-bulgarischen und kroato-serbischen Dualismus, der sich gleichfalls auf die Berichte der Byzantiner stützt, wendete sich auch Jagić²⁾ in seinem vortrefflichen Artikel »Ein Capitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen«, wo er Rački und anderen Historikern beipflichtend nachwies, dass die Serben und Kroaten nicht später eingewandert und wie ein Keil zwischen die Bulgaren und Slovenen eingedrungen sind. Dieser Artikel (datirt Abbazia 31. Juli 1894) ist gleichzeitig mit Oblak's Recensionen der Abhandlungen Ljapunov's über das slovenische Schrifttum (Graz, Juli 1894) und Rožić's über den Kajdialekt von Prigorje (13. Aug. 1894). Lehrer und Schüler vertreten also nebeneinander dieselben Ansichten, nur kann sich O. auf frühere Behauptungen (Archiv XIV. 298—299, XVI. 481, könnte aber noch 311 hinzufügen) berufen,³⁾ während auch Jagić schon früher ähnliche Bemerkungen gemacht hatte (besonders zu M. Rešetar's Artikel »Die Čakavština und deren einstige und jetzige Grenzen«, s. o.). Deshalb stellte Ljapunov⁴⁾ nicht ohne Grund die Frage, ob der Lehrer den Schüler beeinflusst habe oder umgekehrt, obgleich auch beide unabhängig zu demselben Resultat gelangen konnten. Darauf kann ich in diesem Fall positiv mit O.'s Briefen antworten. Über den Artikel Jagić's schrieb er an Baudouin de Courtenay (11. Aug. 1895): »ich freute mich

1) Blgarski Prëgled, III., H. XII., 166.

2) Archiv für slav. Phil. XVII., 47—87.

3) Ibid. 598.

4) In der Charkower Biographie S. 9, in der Petersburger S. 11—12.

sehr, als ich sah, dass jetzt auch er die Meinung (er äusserte sie z. B. im Archiv VI, 148 bei der Anzeige des Werkes Florinskij's über Constantin Porphyrogeneta) aufgegeben hat, dass das Bulgarische und Slovenische näher verwandt seien als das Slovenische und Kroato-serbische. Diese Theorie bekämpfte ich schon vor vielen Jahren im Wiener slavischen Seminar mit aller Entschiedenheit, ohne mich um die Nachricht des Constantin Porphyrogeneta und die »Sclaveni« des Procopius und Jornandes zu kümmern, und äusserte mich später dagegen einigemal sehr energisch im Archiv. Deshalb freut es mich um so mehr, dass diese Anschauungen immer mehr durchdringen. Für das Verhältnis zwischen den süd-slavischen Sprachen und für unser Urteil über deren Verwandtschaft können doch nicht die Nachrichten der byzantinischen Historiker massgebend sein, sondern ausschliesslich der Typus und Charakter der betreffenden Sprachen«. Im gleichen Sinne schrieb er an mich schon früher (10. April 1895). Auch im »Archiv« (XVIII. 224—234) kennzeichnete O. seine Stellung zu Jagić's Artikel mit Zusätzen und berief sich dabei auf frühere Behauptungen (233). Jagić's Hauptverdienst bleibt dagegen eine scharfsinnige Kritik der Nachrichten der Byzantiner selbst.

Die vier Stämme der Kopitar-Miklosich'schen und von neueren Historikern übernommenen »Slovenen« im slavischen Süden samt den Serben und Kroaten teilte Oblak nach den charakteristischen sprachlichen Merkmalen in drei grosse Gruppen: die slovenischen Dialekte, zu denen auch der der Slovenen in Ungarn und der der Kaj-Kroaten gehört, 2. die serbisch-kroatischen, 3. die bulgarischen mit dem ausgestorbenen siebenbürgischen.¹⁾

Ohne Übertreibung kann man sagen, dass O. als Grammatiker seine slavistischen Genossen überflügelte; niemand studierte selbst an Ort und Stelle so viele lebende Dialekte und so systematisch unter den Slovenen, an der Adria und in Macedonien; niemand erklärte so viel und so gut deren Erscheinungen vom historischen und vergleichenden Standpunkt im Zusammenhang mit den Denkmälern derselben Sprache und mit den übrigen Slavinen. Darin war Oblak am meisten selbständig, hier hatte er wirklich eine grosse Zukunft vor sich als ein neuer vergleichender Grammatiker der slavischen Sprachen.

Mehr abhängig war Oblak von seinen Vorgängern, namentlich aber von seinem Lehrer Jagić, in philologischen Fragen über die

¹⁾ Ljubljanski Zvon 1895, 310.

Denkmäler und die Heimat des Altslovenischen. Doch auch hier war er von Anfang an bemüht, sich überall eine selbständige und festbegründete Meinung zu erwerben. So findet man z. B. in seinem Nachlasse Excerpte aus dem Codex Suprasliensis, datirt vom 10. Nov. 1886, und ähnliche »Slavica«, hauptsächlich aus der »Savina Kniga«, vom 26. Jan. 1887, also aus den ersten Monaten seiner Universitätsstudien. Unter Jagić's Leitung wurde er einige Zeit ganz zum Philologen und schrieb seine schöne Dissertation über die Apokalypse. Auch über viele andere wichtige altslovenische Denkmäler äusserte er seine Meinung im »Archiv«, namentlich in dem Artikel »Zur Würdigung des Altslovenischen«,¹⁾ den er vor der Abreise nach Macedonien beendigte. Von einer Kritik der »Altslovenischen Studien« W. Vondrák's und dessen Abhandlung »Ueber einige orthographische und lexikalische Eigentümlichkeiten des Codex Suprasliensis im Verhältnis zu den anderen altslovenischen Denkmälern« ausgehend besprach er diesen Codex, Glagolita Clozianus, Savina Kniga, die Prager und Kiewer Fragmente, einige vermeintliche Latinismen in allen diesen Denkmälern und die Heimat des Altslovenischen. Kurz wiederholte er seine Anschauungen in einer slovenischen Recension²⁾ und in einem bulgarischen Artikel³⁾ »Einige Bemerkungen über die altslovenischen Denkmäler« (nur über die beiden zuerst genannten), worin er einen neuen Canon derselben aufstellt, in dem er sie in pannonische und nichtpannonische, letztere wieder in mährisch-slovakische, bulgarische, russische und serbischkroatische einteilt. Von Miklosich's Einteilung in der »Formenlehre in Paradigmen« unterscheidet sich diese dadurch, dass eine eigene mährisch-slovakische Gruppe hinzukam, was wegen der »unschätzbaren« Kiewer Fragmente, die das Gewicht der früher bekannten Prager Fragmente ungemein erhöhten, notwendig geworden sei, während er die kroatischen und serbischen in eine Gruppe vereinigte. Zu der ersten Gruppe kehrte er noch einmal vor seinem Tode in dem Artikel⁴⁾ »Zur Provenienz der Kiewer und Prager Fragmente« zurück, da Fr. Pastrnek deren Heimat in Böhmen gesucht hatte. In allen diesen Artikeln verfolgte Oblak die Spuren einzelner Schreiberschulen

1) Archiv für slavische Phil. XV. 338—370.

2) Ljubljanski Zvon 1893, 51—54, 112—116.

3) Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina. IX. (1893), S. 3—20.

4) Archiv für slav. Phil. XVIII. 106—112.

— Ljapunov rechnet ihm das ungemein hoch an, doch stand O. darin besonders unter dem Einfluss Jagić's — den Dualismus zwischen den älteren pannonischen (wenn auch anderswo abgeschrieben) und späteren bulgarischen Denkmälern mit Bezug auf lexikalische Ausdrücke und einzelne Formen, Einflüsse der von den Abschreibern gesprochenen Dialekte, das Alter und die Heimat der Denkmäler. So erklärte er sich energisch gegen die Meinung Vondrák's, dass *Cod. Suprasliensis* und *Savina Kniga* in Russland abgeschrieben worden seien, und versetzte sie in das alte Dacien oder in die weiter nördlich gelegenen Karpathengegenden. Doch etwas Grösseres und Originelles hat O. auf diesem Gebiet nicht hinterlassen: hauptsächlich beurteilte, verbesserte und ergänzte er die Meinungen anderer.¹⁾ So manche Frage blieb dabei ungelöst. Schon gegen O.'s Biographen Ljapunov musste Jagić²⁾ die wol auf ihn zurückgehende mährisch-slovakische Gruppe verteidigen, denn jener hält sich an Miklosich, Fortunatov, Geitler und Kalina, welche die Kiewer Fragmente wegen ihres *c, z* anstatt *št, žd* von den anderen altslovenischen Denkmälern nicht trennen wollen; doch trat gegen Jagić sofort ein anderer Russe, V. N. Ščepkin³⁾, in die Schranken. Siegreich schreitet Oblak nur dort vor, wo er sprachliche Merkmale als Beweise ins Feld führen kann, z. B. als er Geitler und Kalina bekämpft,⁴⁾ welche die Heimat der Kiewer Fragmente in Macedonien suchten. Zum besonderen Verdienst muss man ihm auch anrechnen, dass er ein vortrefflicher Palaeograph war; so kannte er namentlich gut die Feinheiten der glagolitischen Schrift, deren höheres Alter als das der cyrillischen ihm als erwiesen galt, und berichtete mit besonderem Interesse über Jagić's Entdeckungen (*Glagolical* II.), welche die runde altslovenische Glagolica mit der eckigen kroatischen und die kirchliche Literatur der glagolitischen Kroaten mit der bulgarischen verknüpfen.

Auch die Lösung der Frage über die Heimat der altslavischen Kirchensprache hat O. dadurch wesentlich gefördert, dass er vor allem die sprachlichen Momente in den Vordergrund rückte, namentlich aber durch seine Studien über das Bulgarische.

1) Vgl. noch die Recension »Vondrák's Neue Ausgabe des Glagolita Clozianus«, Archiv XV. 588—594.

2) Archiv, XX, 1—13.

3) Razsuždenie o jazyké Savvinoj knigi, XVIII—XX.

4) Archiv, XV. 359—361.

Die Frage, in welche Sprache die Slavenapostel Cyrill und Method die wichtigsten Bücher der hl. Schrift und der Liturgie übertragen haben, stand vom Anfang an im Mittelpunkte des Interesses der slavischen Philologie¹⁾ und ist sogar älter als sie. Man suchte die Heimat dieser ehrwürdigen Sprache, die bei den Slaven der orientalischen Kirche die Rolle des Lateins im Mittelalter spielte und seit dem Aufschwung der vergleichenden Sprachwissenschaft den Ausgangspunkt für die slavistischen Studien bildet, bald in der Heimat der Slavenapostel, also in Saloniki oder überhaupt in Macedonien, ja sogar weiter in Bulgarien, bald in den Ländern ihres Wirkens, also in Gross-Mähren oder in Pannonien, wo die slavische Liturgie unzweifelhaft begründet wurde. Des grössten Ansehens erfreute sich im Westen lange Zeit die von Kopitar schon 1822 in der Anzeige von Dobrovský's »Institutiones« ausgesprochene und namentlich im »Glagolita Clozianus« im J. 1836 begründete pannonische Hypothese, der am Ende seines Lebens auch ihr bis dahin bedeutendster Gegner P. J. Šafařík beitrug. Das geistige Erbe dieser Koryphäen der Slavistik hütete treu Miklosich, doch musste er im J. 1874 in der »Altslovenischen Formenlehre in Paradigmen« bekennen, dass er mit seinem Protest gegen die bulgarische Hypothese, der in Deutschland zuerst Schleicher aufhalf, allein dastehe. Eine »ausführliche Widerlegung« derselben behielt er sich vor, doch es blieb nur bei der kurzen »energischen und glänzenden« — um mit O.²⁾ zu reden — Verteidigung seiner lieb gewordenen pannonisch-altslovenischen Hypothese in der Einleitung des genannten Lehrbuches. Der geschichtlichen Tatsachen wegen dehnte Miklosich im Widerspruch mit seinem Lehrer Pannonien allerdings auch auf das linke Donauufer aus, andererseits schied er dieses pannonische Altslovenisch streng vom Karantanischen, so dass das heutige Neuslovenisch nicht, wie Kopitar meinte, als eine Tochter desselben angesehen werden

1) Vgl. jetzt V. Jagić's Abhandlung »Zur Entstehungsgeschichte der Kirchenslavischen Sprache« in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil. hist. Classe, B. XLVII. Derselben giengen grundlegende Abhandlungen in russischer Sprache voran. Eine gute Übersicht der Frage bietet auch die Monographie von L. Miletič über »Fr. Miklosich und die slavische Philologie« im V. B. des »Sbornik« des bulgarischen Ministeriums für Volksaufklärung (Sophia 1891). Ich befeissige mich hier einer besonderen Kürze, da sich jetzt jedermann aus Jagić's Abhandlung näher unterrichten kann.

2) Ijubljanski Zvon 1895, 243.

könne, obgleich auch niemand läugnen dürfte, dass die Freisinger Denkmäler den pannonischen Texten am nächsten stehen. Den Ausdruck »altslovenisch« konnte Miklosich nicht bloß wegen seiner Theorie von den vier »Slovenen«-stämmen des slavischen Südens beibehalten, sondern derselbe war auch in den altslavischen Quellen begründet, welche nur einen *języкъ словѣньскъ* kennen.

Gegen »die exclusive Geltendmachung des Pannonismus« erhob sofort Jagić Bedenken in seiner Anzeige¹⁾ der »altslovenischen Formenlehre in Paradigmen.« Die slavische Liturgie sei allerdings in Pannonien entstanden, doch wir können uns recht gut denken, dass Cyrill und Method ihre slavische Sprache mitgebracht hatten, obgleich wir auch Spuren des pannonischen Slovenisch in den Denkmälern finden. Schon Jagić sieht diese Frage als eine rein grammatische an. O. machte sich bereits am Gymnasium mit diesen und anderen Ansichten vertraut. Gewiss interessierte er sich dieser Frage wegen schon damals ganz besonders für den Dialekt der ungarischen Slovenen.²⁾ (s. o.) An Leskien stellte er sofort die Frage, wo in Bulgarien er sich die Heimat des Altslovenischen denke (s. o.), und zeigt seine Selbständigkeit

1) Archiv f. slav. Phil. I, 442—453.

2) Ich gebe aus meiner slovenischen Monographie diese Stelle wörtlich wieder, weil sie, abgesehen von meiner ganzen Darstellung, klar beweist, dass sich V. Jagić's unbestimmter Vorwurf »oberflächlicher Behauptungen aus jüngster Zeit« (Zur Entstehungsgeschichte des Kirchenslavischen, Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, B. XLVII, zweite Hälfte, S. 40) über das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler nicht auf mich beziehen kann. Im Interesse der historischen Wahrheit sei noch kurz bemerkt, dass O.'s inhaltsreicher Artikel »Zur Würdigung des Altslovenischen« nicht aus dem J. 1893 stammt, sondern vom 10. Nov. 1891 (Archiv XV, 370) datirt ist, also vor dessen macedonische Reise fällt, von welcher er so wichtige Materialien zur Bestätigung der macedonischen Theorie mitbrachte, und durchaus nicht »das bereits 17 (d. h. 15) Jahre zuvor Gesagte nur mit anderen Worten wiederholte.« Jagić selbst widerlegt das, indem er sich in der genannten Abhandlung gerade auf dieses Capitel (S. 56, 75) und sonst öfters auf den Artikel O.'s beruft (namentlich S. 58—60). Von den slavischen Fremdwörtern im Magyarischen, welche ein *ѣ* anstatt *ѣ* voraussetzen, abgesehen, wurden die übrigen Argumente von O. vertieft und erweitert und durch neue ergänzt (s. u.), so dass er sich mit viel grösserer Präcision als Jagić im J. 1876 äussern konnte und die Frage, wo im slavischen Süden die Heimat des Kirchenslavischen zu suchen sei, nicht offen lassen wollte. Ich will gern zugeben, dass ihm auch manches Detail aus Jagić's Vorlesungen zum Bewusstsein kommen konnte, doch darüber waren mir Untersuchungen unmöglich, wie ich von vornherein betonte.

auch im ersten Wiener Brief an Baudouin (1. Nov. 1886), wo er an Jagić Kritik übt, der in seinen Vorlesungen das Altslovenische zwar nach Macedonien verlegte¹⁾, dagegen die pannonischen Slovenen (sammt dem heutigen Mähren) in ein näheres Verhältnis zu diesem Lande brachte, Donaubulgarien von dieser »slovenischen« Gemeinschaft jedoch ausschloss. Die während der Universitätsstudien von andern und selbständig erworbenen Anschauungen fasste er im Schlusscapitel seines Aufsatzes »Zur Würdigung des Altslovenischen« zusammen.²⁾ O. betonte, dass seit Miklosich's glänzender Verteidigung der pannonischen Hypothese die »unschätzbaren« Kiewer Fragmente das Gewicht der Prager Fragmente in dieser Frage sehr zu Ungunsten des Pannonismus gestärkt und die Frage selbst nach ihrer negativen Seite einer Lösung näher gebracht haben. Der von Šafařík [und Miklosich] mit solchem Nachdruck betonte Einklang der historischen und linguistischen Daten, die alle nach Pannonien hinweisen sollen, beweise gar nicht das, was er beweisen soll. O. operirt hauptsächlich mit Jagić's historischen Einwendungen und stellt sich dann mehr als der Meister auf dessen Standpunkt, dass es »auf sprachliche und nur auf sprachliche Gründe ankommt.« Das Hauptgewicht legte er auf *št*, *žd*, die weder im altem Mähren (hier waren *c*, *z*) noch in Pannonien (zwischen Donau und Drau) nachgewiesen werden können, dagegen das Altslovenische »unabweislich« an die bulgarisch-macedonischen Dialekte knüpfen. Ganz neu sind dabei die aus den Namen der *Conversio Carantanorum* und sonst aus den wenigen Ortsnamen im Reiche Kocel's geholten Beweise, dass daselbst nur *č* aber kein *št* gesprochen wurde. Ebenso verwies er darauf, dass bei den alten karantanischen Slovenen, wie die Freisinger Denkmäler lehren, nur ein Halbvocal vorhanden war und dass auch für die pannonischen, deren Nachkommen noch heute im westlichen Ungarn leben, auf Grund des jetzigen Sprachzustandes und der alten Namen das Gleiche anzunehmen sei. Dieser Umstand war für O. jetzt

1) Für die Geschichte der Irrungen auf diesem Gebiete sind bezeichnend die Gründe Jagić's, der sich darauf berief, dass in Macedonien *q* als *δ* und *dz* (Affricata statt der Spirans *z*) gesprochen werden. Wie O. später nachwies, entwickelte sich bulgarisches *o* für *q* auf dem Wege über *ɤ*, so dass *δ* im Sinne Kopitar's gerade für das Neuslovenische sprechen würde; *dz* ist aber noch heute auch in anderen westlichen und östlichen bulgarischen Dialekten und selbst in »Pannonien« am linken Donauufer, unter den Slovaken und teilweise sogar in Mähren, zu hören.

2) Archiv XV, 363—370.

noch »allerdings nicht von Belang,« gehörte aber nach seiner macedonischen Reise zu seinen wichtigsten Argumenten. Slavikismen in der Lautlehre und Pannonismen im Wortschatz (speciell eine Reihe deutschlateinischer Fremdworte) sprechen nur für die Heimat der slavischen Liturgie, die sonstigen sprachlichen Merkmale führen uns dagegen in das südwestliche Macedonien, in die Heimat der Slavenapostel. Gegen Miklosich konnte er jetzt hervorheben, dass der Verlust der Declination in den macedonischen Dialekten nicht in so uralte Zeiten zurückreicht, denn man finde »in den westbulgarischen, besonders macedonischen Dialekten die *disiecta membra* der ganzen Declination zerstreut, und demnach Belege fast aller Declinationsformen.« Ebenso wurde unterdessen über jeden Zweifel erhoben, »dass die nasale Aussprache noch in der Gegenwart in einigen macedonischen Dialekten in sehr hohem Grade¹⁾ bewahrt ist.« Der grosse Unterschied zwischen den mittelbulgarischen und altslovenischen Denkmälern ist durch den Abstand von drei Jahrhunderten und durch dialektische Verschiedenheiten zu erklären.

O.'s Glaubensbekenntnis vor seiner macedonischen Reise ist überhaupt höchst interessant, weil es uns über den damaligen Stand der altslovenischen (O. hielt an diesem Ausdruck auch im bulgarischen »Sbornik« noch 1893 und 1895 fest) Frage informirt und zeigt, wie falsch die Behauptung eines seiner bulgarischen Biographen,²⁾ des Prof. Conev, ist, dass O. bis dahin »ein strenger Anhänger« der pannonischen Hypothese gewesen sei, die er von seinem »Professor(!) und Landsmann« Miklosich angenommen habe.

Wie mit seinen »Macedonischen Studien« hielt Oblak, nachdem er sich ganz auf das Studium des Bulgarischen geworfen hatte, auch mit der Meinung lange zurück, wo er sich jetzt die Heimat des Altslovenischen denke. In der Abhandlung über die Halbvocale in den südslavischen Sprachen erklärt er nebenbei, dass die slavische Liturgie »in einem südlichen macedonischen Dialekt« begründet wurde, in der folgenden über das silbenbildende *l* äussert⁴⁾ er sich sogar vorsichtiger, dass, »dass das Alt-

1) Miklosich (Altslov. Formenlehre in Paradigmen, XVIII) hielt sie noch für die Mystification eines »Patrioten.«

2) Български Прегледъ, III. kn. XII., 140.

3) Archiv f. slav. Phil. XVI., 154.

4) Ibid. 199.

slovenische nichts anderes, als ein südslavischer, wahrscheinlich südmacedonischer Dialekt ist, der vor allen anderen slavischen Sprachen nur den Vorzug hat, dass er um zwei Jahrhunderte früher fixirt wurde,« die Mehrzahl der altslovenischen Denkmäler versetzt er aber in das östliche Bulgarien.¹⁾ In seinem bulgarischen »Beitrag zur bulg. Grammatik« spricht er immer vom »Altslovenischen«, für dessen Heimat besonders wichtig die Nasale seien, und erwähnt nur nebenbei, dass die südmacedonischen Dialekte mit ihrem stark erhaltenen Rhinesmus »in unmittelbarer Nähe der Heimat der altslovenischen Sprache« stehen.²⁾ Öfters³⁾ und viel deutlicher äusserte er sich in der Abhandlung »Einige Capitel aus der bulgarischen Grammatik.« Bei den Nasalen⁴⁾ erklärt er, dass die Heimat des Altslovenischen im Südmacedonien, aber nicht in der Umgebung von Saloniki, sondern in den Dialekten zu suchen sei, deren Centren Sucho (östlich von Saloniki) und Kostur sammt Korča sind. Der heutige Unterschied in diesen Dialekten ist sehr alt, er reicht nach den Denkmälern zu urteilen bis ins X. Jahrh. In den Schlussbetrachtungen hebt⁵⁾ er nochmals hervor, dass der Unterschied zwischen den »pannonischen« und mittelbulgarischen Denkmälern in der Behandlung der Nasalvocale nicht so sehr zeitlich, sondern dialektisch sei, wie dies die heutigen bulgarischen Dialekte zeigen, die gerade bezüglich des Rhinesmus weit auseinandergehen. Bei den Reflexen für asl. *ě* verweist⁶⁾ er wieder auf die Dialekte östlich von Saloniki, auf Sucho und einige Rhodopedialekte, in denen *ja*, *ea* entschieden überwiegt. Auf einen südmacedonischen Dialekt geht auch das glagolitische **▲** für cyrill. **ѣ** und **ѡ**, die einem östlichen oder, was weniger wahrscheinlich, einem nordmacedonischen Dialekt angepasst seien, zurück.⁷⁾ Bezüglich des *št* und *žd* könne man nur an einen Dialekt »des äussersten Südens, in der unmittelbaren Nähe Saloniki's« denken.⁸⁾ Die Schwierigkeiten, die der Verlust des l-epentheticum nach Labialen (b. zemja — asl zemlja) bereitet, sucht O. zu beseitigen.⁹⁾

1) Ibid. 189—191.

2) Sbornik XI. (1895), 538.

3) Miletič erwähnt nur Archiv XVII., 459.

4) Archiv f. slav. Phil. XVII., 133.

5) Ibid. 417.

6) Ibid. 158.

7) Ibid. 161.

8) Ibid. 454, ähnlich 599.

9) Ibid. 457.—461.

Es ist ihm wahrscheinlich, dass das Aufgeben des I-epenth. nicht in allen bulgarisch-macedonischen Dialekten im gleichen Tempo vor sich ging; die macedonischen Dialecte und mit ihnen der mit »Altslovenisch« bezeichnete Dialekt mögen in diesem Process hinter den östlichen Dialekten zurückgeblieben sein.

Alle Beweise gegen die pannonische Hypothese¹⁾ wiederholte Oblak kurz und bündig im J. 1895 im Laibacher »Ljubljanski Zvon« (S. 243—246) bei Besprechung von Glaser's Geschichte der slovenischen Literatur, in welcher den von der Autorität eines Miklosich gestützten Theorien, die noch immer in den Schulbüchern als Dogmen vorgetragen wurden und der nationalen Eingenliebe der Slovenen schmeichelten, nicht genügend entgegengetreten wurde. Hier (S. 306—309) verteidigte er mit aller Entschiedenheit die macedonische Hypothese und erklärte deutlich, dass er die Heimat des Altslovenischen »in einem Dialekt der östlichen Umgebung von Saloniki (z. B. in Sucho), also in der Heimat der Slovenapostol Cyrill und Method«, suche. Oblak selbst berief sich dann im Archiv (XVIII., 249) auf diesen Artikel, der auch der letzte Ausdruck seiner Ansichten über diese Frage geblieben ist.

Viel entschiedener als früher behauptete Oblak zuletzt, dass von einer pannonischen Heimat der kirchenslavischen Sprache keine Rede sein könne, sondern nur von einer mährischen,²⁾ denn Cyrill und Method wurden zum Fürsten Rastislav berufen und hielten sich erst auf der Reise nach Rom einige Zeit in Pannonien, im Reiche Kocel's auf. Das übersah auch Miklosich nicht und dehnte daher die pannonischen Slovenen auch auf mährische Gebiete aus, wobei er sich auf Dümmler berief, der sich für die slovenische Herkunft der alten Mährer nur wegen Miklosich's Theorie von der pannonischen Heimat des Kirchenslavischen erklärt habe.³⁾ Auch die alten Formen für der Namen des Fürsten

1) Er erklärte sich gegen dieselbe noch einigemal in Recensionen im Archiv, vgl. besonders XVI., 480 u. XVII., 599.

2) Ebenso im Archiv XVII., 599.

3) Oblak bürdet Dümmler zu viel auf, denn dieser behauptete ganz richtig (Geschichte des ostfränkischen Reiches I. 2. [1862] S. 624—625), dass die Mährer mit den Slovaken die nächsten Anverwandten der Čechen sind und sich ihre Sprache nur dialektisch unterscheidet. Aus seinen weiteren gewundenen Ausführungen sieht man allerdings deutlich, wie ihn Miklosich's Theorie irreführte, so dass die Annahme für ihn »grosse Wahrscheinlichkeit« hatte, »es habe damals diesseits wie jenseits der Donau die altslovenische Sprache

Svatopluk [Zwentibald, σφεντόπληκτος, sfontopulchos — s. Miklosich, Formenlehre in Paradigmen S. III-IV.] können uns nicht stören, da Nasale auch für das Altčechische nachgewiesen sind. Miklosich's Argumentation, dass die pannonischen Denkmäler in einem pannonischen Dialekt geschrieben seien, weil es in ihnen keine russischen, bulgarischen oder kroatischen Einflüsse gebe, würde nur in dem Fall richtig sein, wenn das Bulgarische eine einheitliche Sprache wäre. Zwischen den bulgarischen Dialekten, namentlich zwischen den östlichen und westlichen, gibt es jedoch bedeutende Unterschiede, die in alte Zeiten zurückreichen. O. wiederholt die bereits bekannten Argumente, dass wir aus der Heimat des Altslovenischen — Umgebung von Saloniki — keine Denkmäler haben und dass diese Sprache wegen der »Moravismen« [sporadisches c (z), roz, vy] in den ältesten Denkmälern ¹⁾ in Mähren fremd gewesen sein müsse. Zu den Beweisen, dass es einen pannonischen slovenischen Dialekt im Sinne Miklosich's gar nicht gab, da dieser im heutigen Slovenisch in Ungarn fortlebe, fügt er einen neuen und wichtigen hinzu, nämlich dass in Kocel's Reich für asl. *ǣ* *é* gesprochen wurde, nicht aber *ea* oder *ǣ* wie in Macedonien schon damals, was die slavischen Namen in griechischen Urkunden mit *α*, *εα* lehren.

Miklosich's Einwendungen gegen das Bulgarische, namentlich das Macedonische, konnte Oblak jetzt natürlich leicht widerlegen. Er selbst fand einen ungemein starken Nasalismus und eine consequente Scheidung der beiden altslovenischen Nasale *a* und *e*. Auch mit den Resten der Declination in einigen westlichen und

geherrscht und sei von den Mähnern nicht minder als von den griechischen (!) Slaven geredet worden.« Trotzdem läugnet er nicht, dass Čechen und Slovenen schon völlig gesonderte Stämme waren, und setzt voraus, »dass etwa zu Anfang des 10. Jahrh. der čechische Stamm sich ebenso auf Kosten des Slovenischen ausgebreitet habe wie sich noch heutzutage der serbische auf Kosten desselben slovenischen (!) Stammes ausbreitet.« In der 2. Auflage (1887) wiederholt Dümmler seine Ansichten (184–185), die nicht allgemein angenommen worden seien, und fügt hinzu: »auch Miklosich ist meiner Ansicht beigetreten.« Wie solche Theorien der Historiker, die selbst über eine Sprache nicht urteilen können, weiter ausgebildet werden, zeigt A. Hauck's Kirchengeschichte Deutschlands (II. Leipzig 1890, S. 637), wo nach Dümmler berichtet wird: »Čechen, Mährer... obgleich einer Nation angehörend, waren sie durch Verschiedenheit der Sprache getrennt, die Mährer durch die Gleichheit des Dialektes mit den Südslaven, den Slovenen verbunden.«

¹⁾ Den Prager und Wiener Fragmenten schrieb er wegen ihrer *e*, *z* nicht mehr eine solche Bedeutung zu wie 1891 im Archiv.

mittleren bulgarischen Dialekten machte er sich besser vertraut und bemerkte ganz richtig: wenn das Bulgarische sich vom Altslovenischen durch den Verlust der Declination bedeutend unterscheidet, so gilt das Gleiche nicht wieder vom Neuslovenischen, das den Aorist und das Imperfectum, welche im Bulgarischen noch kräftig fortleben, verloren hat; doch weder der eine noch der andere Verlust reicht in die alte Periode zurück und ist daher für die Lösung dieser Frage ohne Bedeutung. Die alten Halbvocale \mathfrak{b} und \mathfrak{v} unterschied nicht das ungarische Slovenisch, wol aber das Bulgarische, das allein sie unter den südslavischen Dialekten mit o und e ersetzt, jedoch in den Dialekten der Umgebung von Saloniki und des südöstlichen Macedonien nur in seltenen Fällen, was mit den ältesten altslovenischen Denkmälern sehr gut übereinstimmt. Die altslovenischen Lautgruppen \mathfrak{st} und \mathfrak{zd} sind blos im Bulgarischen und unter den macedonischen Dialekten nur in denjenigen anzutreffen, die in der nächsten (östlichen) Umgebung von Saloniki gesprochen werden. In diesen Dialekten gibt es entweder keine neuen Laute \mathfrak{c} und \mathfrak{d} oder erweichte k und g , die fast in allen übrigen macedonischen Dialekten *neben* dem älteren $\mathfrak{š}$ (\mathfrak{st}) und $\mathfrak{ž}$ (\mathfrak{zd}) vorkommen. Die altslovenische Aussprache des \mathfrak{b} als $'\ddot{a}$ ($'e_a$) oder $'a$ (was mit dem glagolitischen Zeichen für \mathfrak{b} und \mathfrak{b} übereinstimmt und was die griechischen Urkunden beweisen) kann man unter allen macedonischen Dialekten gerade in den genannten und in den nordöstlichen antreffen, in allen übrigen wird heute e gesprochen.

O. verheimlicht nicht, dass einzelne Merkmale für sich nicht entscheidend sind, doch legt er besonderen Nachdruck darauf, »dass alle charakteristischen phonetischen Züge des Altslovenischen gerade in dem Dialekte der östlichen Umgebung von Saloniki (z. B. in Sucho) vereinigt, in den übrigen macedonischen Dialekten aber gar nicht oder wenigstens nicht in ihrer Totalität vorhanden sind. Rhinesmus, $\mathfrak{b} = '\ddot{a}$ ($'a$), \mathfrak{st} , \mathfrak{zd} , seltene Fälle des o und e für \mathfrak{b} , \mathfrak{v} , alle diese Merkmale kommen heute in Macedonien nur in diesem Dialekt vereint vor. Das ist jener Einklang der historischen (die Brüder stammten aus Thessalonike und die Thessalonicenser verstanden laut Bericht der pannonischen Legende »slovenisch«) und sprachlichen Tatsachen, den Šafařík und Miklosich betonen, nur ist er nicht im Norden in Pannonien, sondern im südlichen Macedonien, in der Umgebung von Saloniki, anzutreffen.« Jenen Slovenen, denen es um so berühmte

Vorfahren in ihrer Literatur wie Cyrill und Method leid sein könnte, ruft O. zu, sie sollen die Heimat der altslovenischen Sprache — nicht der Literatur — nicht unter den einstigen ungarischen Slovenen oder den böhmisch-slovakischen Mähnern suchen. Ein pannonisches Slovenisch, von dem nicht der heutige Dialekt der ungarischen Slovenen abstammte, ist nur ein Phantom. Miklosich's Andenken ehren wir am besten, wenn wir der Wahrheit offen in's Gesicht sehen. Die altslovenische Sprache gehört den macedonischen Bulgaren, die Slovenen können aber elegisch betonen, dass die slavische Liturgie und mit ihr auch die kirchliche Literatur bei einem Teil ihrer Vorfahren, bei den echten Slovenen in Kocel's Reich, geblüht hat, so dass »der nationale Besitzstand« gewissermassen auch für das IX. Jahrhundert bewahrt sei.

In den »Macedonischen Studien« berührte O. nicht die Theorie von der Heimat des Altslovenischen, weil das nicht im Programm des I. Teiles lag.¹⁾ Ausdrücken, wie »altbulgarische« Halbvocale darf man keine besondere Wichtigkeit zuschreiben, da O. die macedonischen Dialekte, die ihm unbedingt als bulgarisch gelten,²⁾ natürlich mit der alten bulgarischen Sprache vergleichen wollte; sonst spricht er häufig vom »Altslovenischen« und von »altslovenischen« Denkmälern, obgleich er auch »altbulgarisch« hie und da in die Klammer setzt.

Man kann sagen, dass Oblak die pannonische Hypothese seiner berühmten Landsleute Kopitar und Miklosich, die schon so viele und mächtige Gegner gehabt hatte, mit seinen sprachlichen Gründen für immer begraben hat,³⁾ wobei ihm seine vorzügliche Kenntnis des Slovenischen und Bulgarischen besondere Dienste leistete. Nur für die Behauptung, dass die pannonischen Slovenen nicht ausgestorben sind, sondern in den heutigen ungarischen Slovenen [und in der nordöstlichen Steiermark zwischen Mur und Drau ungefähr bis Pettau, röm. Petovio, bis wohin auch das alte Pannonien reichte] fortleben, was auch Jagić vor und nach⁴⁾ Oblak betonte, müssen die Beweise noch vervollständigt werden.

¹⁾ Nur einmal (S. 115) spricht er von »jenem süd-macedonischen Dialekt, in dem im 9. Jahrh. das kirchenslavische Schrifttum begründet wurde.«

²⁾ Vgl. die Anmerkung im »Ljubljanski Zvon« 1895, S. 306.

³⁾ Die mehr als sonderbare Verteidigung Georg Volf's in den »Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn« (V. B. S. 155—191 und VI. B. S. 27 bis 31) verdient nicht ernst genommen zu werden. Vgl. V. Jagić, zur Entstehungsgeschichte der ksl. Sprache, zweite Hälfte, S. 81—84.

⁴⁾ Archiv XX., 7—9.

Zur Bekräftigung der sprachlichen Resultate können jedoch die historischen Nachrichten eine viel grössere Rolle spielen, als Oblak meinte. Diese sprechen laut dafür, dass die Brüder mit der Kenntnis einer slavischen Sprache nach Mähren kamen. Abgesehen davon, dass sie dort nur altböhmisches hätten lernen können, ist es überhaupt nicht wahrscheinlich, dass sie sich bei ihrem schwierigen Amt in so kurzer Zeit welche slavische Sprache immer hätten gut aneignen können; insbesondere ist es zweifelhaft, ob sie nach dreieinhalb Jahren im Stande gewesen wären mit einer ziemlichen Anzahl übersetzter Bücher zu Kocel und nach Rom zu kommen. Auch muss betont werden, wie einheitlich und festgefügt die slavische Kirchensprache gerade in den ältesten Denkmälern ist. Allerdings entsteht die Frage, wo, wann und von wem die Slavenapostel, an deren griechischer Herkunft nicht zu zweifeln ist, ihre Sprache erlernt haben, denn auch in Saloniki und Constantinopel konnten sie Lehrer aus verschiedenen slavischen Gegenden des byzantinischen Reiches gehabt haben. Auf jeden Fall war ihre »slovenische« Sprache, wie sie immer in den Denkmälern heisst, einer von den Dialekten, die wir heute bulgarisch nennen. Ob dieser Dialekt gerade im südöstlichen Macedonien, in der Umgebung von Saloniki, gesprochen wurde, wie O. zuletzt mit aller Sicherheit behauptete, ist allerdings noch fraglich. Miletič¹⁾ glaubt auf Grundlage der Studien O.'s zur Annahme berechtigt zu sein, dass uns verschiedene Erscheinungen den Weg nach Ostbulgarien weisen. Auch V. Ščepkin, der sein Werk über die Savina Kniga stark unter O.'s Einfluss²⁾ geschrieben hat, denkt an den »engsten Zusammenhang mit dem ostbulgarischen Dialekt.«³⁾ Übrigens bringt O. selbst seine südmacedonischen Dialekte, namentlich den von Sucho, öfters in einen näheren Zusammenhang mit den ostbulgarischen und thrakischen als mit den west- und nordmacedonischen Dialekten.⁴⁾ V. Jagić, der sich öfters für einen nordmacedonischen, dem Serbischen näher stehenden Dialekt erklärt hatte,⁵⁾ möchte jetzt⁶⁾ »vorsichtiger Weise zunächst nur daran festhalten, dass die Heimat irgendwo im Süden, von

1) Archiv XX., 598.

2) Razsuždenie o jazykě Savvinoj knigi, XX.

3) Ibid. XVII., XX.

4) Macedon. Stud. 43, 86.

5) Archiv XX., 36, 38.

6) Zur Entstehungsgeschichte der ksl. Sprache, zweite Hälfte, S. 56.

Südmacedonien angefangen bis gegen Constantinopel, zu suchen, möglicher Weise infolge späterer ethnischer Verschiebungen aber gar nicht mehr zu finden ist.« Ljapunov¹⁾ denkt aber gar an eine Donaugruppe der altslovenischen Dialekte. Das bedeute keine Rückkehr zum Pannonismus Miklosich's, sondern nur eine Anerkennung der »dialektischen Verschiedenheit der altslavischen (staroslovjanskago) Sprache, deren Verbreitung wir nicht genau bestimmen können«; möglich sei nur die vorsichtige Annahme, dass die Nachkommen der südlicheren Dialekte dieses Altslavischen noch in einigen bulgarischen Dialekten fortleben, die nördlicheren aber untergegangen seien; bis heute haben wir jedoch keine feste Grundlage, »um irgend einen Teil der altslovenischen Dialekte mit was immer für einem bulgarischen noch lebenden Dialekte identificiren zu können.« Weil Ljapunov meint, dass auch O. zu sehr an eine einheitliche Mundart des Altslavischen gedacht habe, so erwähne ich nur, dass er sich dagegen immer theoretisch und praktisch wehrte. Wir müssen jedoch fragen, in welchem eng begrenzten Dialekt Cyrill und Method den Grund zum kirchenslavischen Schrifttum gelegt haben; denn auf diese Weise beginnt jede Schriftsprache. Diese Elemente muss man in der Sprache der Apostelbrüder aus Thessalonike durch streng philologische Untersuchungen soviel als möglich feststellen und dann mit ihnen operiren. Es bleiben also noch genug Zweifel und Arbeit. O. wird es jedoch immer als Verdienst angerechnet werden, dass er diese Frage in eine neue Bahn gelenkt hat, auf der wir uns der Wahrheit mehr nähern, soweit das bei der Unvollkommenheit alles historischen Wissens überhaupt möglich ist.

Bei aller Wertschätzung der altslovenischen Sprache für die slavistischen Studien verfiel jedoch O. nie in den Fehler dieselbe zu überschätzen: sie repräsentirt in der Laut- und Formenlehre nicht den urslavischen Zustand, sondern war für ihn nur ein südslavischer, speciell südmacedonischer Dialekt, der vor den anderen slavischen Sprachen den Vorzug hat, dass man in demselben zwei Jahrhunderte früher zu schreiben anfing.²⁾ Den grossen Einfluss des Kirchenslavischen auf die lebenden ostslavischen Sprachen bedauerte er geradezu, da seine Herrschaft

1) In der Charkower Biographie Oblak's, S. 12.

2) Archiv XVI., 154, 199.

den natürlichen Entwicklungsgang dieser Sprachen und ihrer Nationalliteratur gehindert habe.¹⁾ Dass aber das Altslovenische auch das Altböhmische ziemlich beeinflusst habe, gab er nicht zu und war mit der betreffenden Arbeit V. Vondrák's am wenigsten einverstanden.

Zu bedauern ist es, dass er sich über den Einfluss des Altslovenischen auf die Freisinger Denkmäler aus dem 10. Jahrhundert, mit denen das Schrifttum der heutigen Slovenen beginnt, nie entschieden geäußert hat. In der Abhandlung »Zur Geschichte der nominalen Declination im Slovenischen« berücksichtigte er dieselben nicht, »da es noch nicht festgestellt ist, ob ihre Sprache frei vom kirchenslavischen Einfluss ist« (S. 2.). Diesen Grundsatz befolgte er immer; wir besitzen also einen negativen Beweis, dass er diesen Einfluss nicht ablehnte, was nach meiner Überzeugung auch nicht möglich ist.²⁾ In den letzten Jahren wartete er auf die neue Ausgabe dieser Denkmäler durch Vondrák. Er rühmte dessen Entdeckung, dass einige Teile des Euchologium Sinaiticum, die mit dem dritten der Freisinger Denkmäler übereinstimmen, aus dem Althochdeutschen übersetzt sind,³⁾ erklärte sich aber im voraus brieflich und öffentlich⁴⁾ gegen die von Vondrák in den Freisinger Denkmälern gesuchten Slovacismen, die er vielmehr für Karantanismen hielt. O. schloss sich nämlich bald der Meinung an, dass diese Denkmäler in einem kärnthnerischen Dialekt geschrieben seien⁵⁾, und erklärte später deutlich, dass er an den Gailtaler oder einen ähnlichen westlichen Dialekt nördlich der Drau, der bereits ausgestorben ist, denke.⁶⁾ Es war kein Zufall, dass er noch am Vorabend seines Todes das *dl* für südslavisches *l* und *bъ* (= *vy*) für *iz* in diesem Dialekt besonders studierte.⁷⁾ Mit diesen Ansichten hätte Vondrák mehr rechnen müssen, als er in den Freisinger Denkmälern böhmische Worte suchte, die lexikalischen Einflüsse des Slovenischen aber unbedeutend nannte.⁸⁾

1) Doneski k historični slovenski dialektologiji I., 1—2.

2) Vgl. meine Ausführungen in Otto's »Slovník naučný« XIII., 393—394.

3) Archiv XV., 124, Frisinské památky 14—16.

4) Archiv XVIII., 238—239.

5) Doneski k historični slovenski dialektologiji (Letopis »Matiče Slovenske« 1890), I., 4.

6) Archiv XVI., 156, 163, XVIII., 238, Ljubljanski Zvon 1895, 310.

7) Archiv XIX., 321—328.

8) Frisinské památky, 18—20.

Gegen die Bohemismen erklärte sich auch Jagić,¹⁾ der die Freisinger Denkmäler sonst nach Pannonien versetzen möchte. Daran dachte auch Oblak,²⁾ doch für ihn gab der Umstand den Ausschlag, dass man alle ihren charakteristischen Merkmale in dem westlichsten Winkel des slovenischen Sprachgebietes in Kärnten vereinigt findet.

Erwähnung verdienen noch einige Ansichten Oblak's über slovenische Dialektologie, Grammatik und Literatur sowie deren Behandlung in der Schule, da sie das Resultat eines gründlichen Studiums waren.

Für Dialektstudien verlangte Oblak erschöpfende Monographien, die nur gut geschulte Linguisten bieten können. Aufzeichnungen von Laien waren ihm immer bedenklich. Er bat selbst allerdings oft Geistliche, Theologen, Lehrer und Studenten um Auskünfte, doch am liebsten wanderte er auch bei den Slovenen selbst von einem Dorf zum andern oder suchte sich in Graz seine Beobachtungsobjekte unter den Studenten aus allen Gegenden. Als die k. Akademie der Wissenschaften nach deutschem Muster ein grosses Unternehmen »Oesterreichische Dialektforschung« plante, ersuchte ihn der Vorsitzende der dafür eingesetzten Commission Hofrat V. Jagić um die Beistellung der 40 Fragesätze für das Slovenische. O. erwartete nicht viel davon, weil die Aufzeichnungen von verschiedenen Menschen herrühren würden und nicht immer verlässlich wären. 40 Sätze seien auch nicht genügend, andererseits wären einige für gewisse Gebiete ohne jede Bedeutung; für das Slovenische müssten sie nach einigen Gruppen verschieden aufgestellt werden. Ich weiss nicht, wie er sich dieser Aufgabe entledigt hat, da das Unternehmen nicht zustande gekommen ist, doch bemerke ich, dass die von mir aus seinem Nachlass veröffentlichte¹⁾ »Anleitung zur slovenischen Dialektologie«, die ihm wol als Grundlage für Vorlesungen oder Uebungen gedient hat, jedenfalls unabhängig davon entstanden ist. Im Interesse der slovenischen Dialektologie und der Slavistik überhaupt ist es sehr zu beklagen, dass er Monographien über den Gail- und Jauntaler

1) Archiv XVIII., 600, Vgl. auch die Bemerkungen in meiner Monographie, S. 129 [269].

2) Ibid. 238—239.

1) In der slovenischen Monographie als Anhang S. 286—291.

Dialekt in Kärnthen, für die er so viel und so vortreffliches Material¹⁾ gesammelt hatte, nicht mehr hat schreiben können.

Einen dauernden Gewinn für die slavische Grammatik bildet O.'s Beweis, dass aus einem slovenischen Halbvocal, in den schon im 10. Jahrhundert ɚ und ɛ zusammengefallen waren, sich nicht »nach Verschiedenheit der Gegenden *a* und *e* entwickelt« haben, wie Miklosich lehrte.²⁾ Schon Škrabec³⁾ machte diese »Verstärkung« des Halbvocals von einer accentuirten Länge abhängig, Oblak⁴⁾ klärte aber das Verhältnis noch besser auf: in kurzen betonten und in unbetonten Silbe bleibt der Halbvocal ɚ (der gewöhnlich mit *e* geschrieben wird), in langen Silben, die überhaupt nur unter dem Accent denkbar sind, entwickelte er sich aber zu *a*; diese specifisch slovenischen Längen stimmen mit den kroato-serbischen oft nicht überein. Doch diese Entwicklung ist nicht allgemein, sondern auf die südwestliche Zone (Krain, Küstenland, Venezien und Jauntal in Kärnthen) beschränkt, aus der die Schriftsprache (im 16. Jahrh. aus Unterkrain, im 18. und 19. überwiegend aus Oberkrain) hervorgegangen ist. In der nordöstlichen Zone entwickelte sich ɚ in langen Silben zu *e*, in kurzen blieb es im Westen (Gail- und Rosenthal in Kärnthen) erhalten, im Osten (Steiermark, Ungarn, Kroatien) wurde es aber gleichfalls zu *e*. Parallel damit läuft auch die Verallgemeinerung des *a* in den venezianischen und in einigen Görzer Dialekten, wodurch ein Uebergang zum kroatischen Ča-dialekt hergestellt wird. Wie sehr unterscheidet sich das alles von Miklosich's einfachem Satz: im Westen herrscht *a*, im Osten *e* vor! Mit Recht hielt Oblak dieses Merkmal für ein viel charakteristischeres und auch einheitlicheres Einteilungsprincip als das Miklosich's⁵⁾ nach der Vertretung des asl. ê, das zu manigfaltige Dialektunterschiede (é—ej—ie—i—aj—ja) aufweist.⁶⁾ Miklosich dachte bei seinem O. (Osten) in beiden Fällen zu sehr an seine Luttenberger Heimat im äussersten Nordosten, deren Mundart ihm

1) Hoffentlich wird sein eifriger Correspondent P. Stanislaus Škrabec in Kostanjevica bei Görz dasselbe verwerten.

2) Vgl. Gram. I², 322, 325.

3) O glasu in naglasu našega knjižnega jezika (Programm des Gymnasiums von Rudolfswert für d. J. 1870), S. 17.

4) Archiv XVI. 160—170. Kurz schon früher in Doneski k hist. slov. dial. I., 8.

5) Vgl. Gram. I², 310—311.

6) Oblak, Starejši slovenski teksti, 12, »Lj. Zvon« 1895, 311.

auch »in Ton und Quantität regelmässig massgebend« war,¹⁾ also bezüglich der wichtigsten Factoren der slovenischen Lautlehre. Uebrigens bietet auch Oblak's Einteilung zu Bedenken Anlass; er selbst fühlte, wie schwer es ist, eine Sprache nach einem einzigen Merkmal zu zergliedern, und gab zuletzt der Ueberzeugung Ausdruck,²⁾ dass es am besten sei jeder Classification auszuweichen, solange wir über einzelne Dialekte und deren historische Entwicklung nicht besser unterrichtet sind.

O. hätte im Laufe der Jahre gewiss eine vorzügliche historische Grammatik des Slovenischen auf Grund seiner Grazer Vorlesungen geschrieben. Dieses Ziel lag jedoch für ihn noch in weiter Ferne. Auch wäre nach seiner Meinung mit einer solchen Grammatik der Schule und dem Leben nicht gedient, da man nicht alles empfehlen könnte, »was historisch und erwiesen ist.« Deshalb liess er sich von dem Gymnasialprofessor Jos. Lendovšek in Villach, der ein »Slovenisches Elementarbuch für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten« (Wien, k. k. Schulbücherverlag, 1890) nach der empirisch-analytischen Methode verfasst hatte, für den Plan einer »Normalgrammatik« in slovenischer Sprache gewinnen, welche die übliche von A. Janežič (in der Neubearbeitung von Sket), nach meiner Ueberzeugung eine der besten, die nach dem Organisationsentwurf für österreichische Gymnasien geschrieben worden sind, ersetzen sollte. Der Ausdruck »Normalgrammatik« gefiel ihm begreiflicher Weise nicht, aber zur Herstellung einer guten Grammatik wollte er gern die Hand bieten, weil in der neuesten slovenischen Schriftsprache durch Halbphilologen, Schriftsteller und Journalisten, die vom Altslovenischen und von anderen slavischen Sprachen etwas genippt hatten, eine gar zu grosse Unsicherheit eingerissen war. O. stellte daher für die Mitarbeiter, die zum grössten Teil auch er gewann, folgende Principien auf: 1. wir wünschen eine Grammatik der einheimischen slovenischen Sprache und kein *mixtum compositum*; 2. das Kirchenslavische kümmert uns gar nichts; 3. ebensowenig das Kroatische. So kam eine natürliche Reaction gleichzeitig von dem vortrefflichen Stilisten Jos. Stritar (Boris Miran), der trotz seines langjährigen Wirkens fern vom heimatlichen Boden eine wirklich volkstümliche Sprache schrieb, in scharfen Epigrammen (1891), und vom besten Linguisten in den obigen Programmpunkten. O. selbst hätte

1) Vgl. Gram. P. 304.

2) »Ljublj. Zvon« 1895, 310—312.

für diese Grammatik historische und dialektische Anmerkungen unter dem Strich (nach dem Beispiel von Curtius' griechischer Grammatik), die nach Lendovšek's Meinung den Lehrern und Schülern der oberen Classen dienen sollten, beigesteuert sowie einen Anhang: Abriss einer Geschichte der Literatursprache, Entwicklung der Graphik, das Wichtigste von den Dialekten. Da diese Grammatik, deren Schlussredaction gewiss viele Schwierigkeiten gemacht hätte, wegen des allzufrühen Todes beider Urheber des Planes nicht fertig geworden ist, so erwähne ich nur noch einige charakteristische Grundsätze Oblaks. Im Ganzen gieng seine Meinung dahin, dass die Zeit noch nicht gekommen sei, in welcher die philologischen Wissenschaften ebenso wie die Naturwissenschaften dem praktischen Leben dienstbar gemacht werden könnten. Besonders die orthographischen Streitigkeiten waren nicht nach seinem Geschmack. Immerhin erschien ihm die slovenische Orthographie reformbedürftig, doch nicht die Graphik, die nie vollkommen sein könne. Die beste Graphik helfe wenig, wenn sie schlechte Lehrer lehren, welche alles Gedruckte unterschiedslos lesen lassen. Die Philologen seien auch nicht dazu da, um den Schriftstellern mit verschiedenen Zeichen das Leben zu verbittern, so dass sie fast bei jedem Satz in der Grammatik oder im Wörterbuch nachschlagen müssten. Bezeichnend für seine Anschauungen ist seine Kritik¹⁾ der verschiedenartigen Lautzeichen im grossen slovenisch-deutschen Wörterbuch von M. Pleteršnik (Laibach 1895): ... »dadurch ist die Brauchbarkeit des Wörterbuches als eines wissenschaftlichen Hilfsmittels bedeutend erhöht, wenn aber der Herausgeber meint, damit auch praktische Erfolge, namentlich eine »richtige« Aussprache in der Literatursprache zu erzielen, so ist das ein leerer Wahn. Jene, deren Heimatsdialekt diese Feinheiten nicht kennt, werden sie gewiss nicht erlernen, das ist kein so leichtes Ding, und allzugrosse Anforderungen soll man niemals an die Sprechenden stellen, »dadurch verleidet man ihnen nur ihre Muttersprache.« Ich muss allerdings hervorheben, dass besondere Zeichen für gewisse häufige Laute wie für den slovenischen Halbvocal sehr am Platz wären und dass die Beeinflussung der Aussprache durch die Schule immerhin erwünscht ist, wie z. B. in Kroatien der što-kavische Accent durch accentuirte Texte gelehrt wird. Auch die Einführung einer neuen Orthographie ist bei kleineren Völkern, namentlich bei solchen, die keine feste Tradition haben, nicht so

1) Archiv XV. 600.

schwer, wie O. meinte; die phonetische Orthographie wurde z. B. in den letzten Jahren von den Regierungen bei den Ruthenen, in Bosnien und Kroatien gewiss zum Segen der lernenden Jugend eingebürgert.

Als vorzüglicher Philologe warnte O. immer vor allzu vielem Philologisiren in der Schule. So erteilte er den Gymnasiallehrern öfters den Rat, das Altslovenische aufzulassen und den Schülern überhaupt nicht zu viel Grammatik aufzudrängen, dagegen gute Lectüre aus neueren Schriftstellern zu bevorzugen. Es ist interessant, dass O., der als Gymnasiast slovenisch erst auf Grund der altslovenischen Grammatik gut erlernt hatte, als Universitäts-Dozent in Gesprächen mit Gymnasiallehrern davon nicht mehr viel wissen wollte. In Wirklichkeit meinte er es nämlich nicht so schlimm, denn in einer gleichzeitigen öffentlichen Kritik¹⁾ spricht er von dem »schönen Usus,« dass in den Gymnasien der Unterricht der Muttersprache mit dem Altslovenischen abgeschlossen wird. Nur dachte er, dass das blosses Eintrichtern des Altslovenischen wertlos sei, es müsse vielmehr zur Erklärung der gegenwärtigen Sprache dienen. Gewiss, es verdient einen Platz in der Schule aus diesem Grunde sowie überhaupt als Stütze des grammatischen Unterrichtes: wie anregend ist z. B. die Erklärung der jetzigen »Ausnahmen« in der Declination durch den Hinweis auf das ehemalige Vorhandensein ähnlicher Declinationen wie im Griechischen und Lateinischen! Auch wird dadurch das Verständnis für Laut- und Formenveränderungen geschärft, was das Studium anderer slavischen Sprachen ungemein erleichtert und deshalb einen grossen Wert für das praktische Leben hat.

Was für eine Lectüre O. in der Schule wünschte, sagte er bei Besprechung²⁾ von J. Sket's slovenischer Chrestomathie (*Slovtvena čitanka*) für die 7. und 8. Gymnasialklasse. Er tadelte, dass auch dieses Werk zu sehr im Bann der deutschen Lesebücher stehe, welche die Literatur nach Goethe's Tode nur als Anhängsel behandeln. Bei so jungen Völkern, wie es die slavischen sind, muss man in der Tat den Schülern eine viel bessere Kenntniss der neuesten Literatur vermitteln. Namentlich wünschte O. eine viel grössere Berücksichtigung der »durchaus nationalen Erzähler« mit ihren hübschen Skizzen aus dem Volksleben, namentlich derjenigen, die sich durch ihre »gesunde Realistik« auszeichnen.

¹⁾ Archiv XVII., 601.

²⁾ Archiv XVI., 478.

Als Realist in seiner ganzen Denkungsweise hatte O. besondere Freude auch mit den neuesten Gelehrten, welche den slavischen Olymp (besonders gefielen ihm A. Brückner's »Mythologische Studien« im Archiv) zerstörten, die Überschätzung der sprachlichen Palaeontologie bekämpften und das idyllische Bild der alten Slaven vernichteten. Er selbst sammelte Beweise, wie »sanft« die Vorfahren der Slaven waren, und machte Müllenhoff's Vergleich der altslavischen »Demokratie« mit einer »Anarchie« zu dem seinigen. Diese »idyllische Demokratie« sei auch die Ursache gewesen, dass die slavischen Völker so wenige dauernde staatliche Organismen schaffen konnten, so spät in die Geschichte eingriffen und ohne Initiative und grosse Vergangenheit blieben Kurz und gut, die romantische Schönfärberei der grössten Fehler der Vorfahren wollte er gründlich beseitigt wissen.¹⁾ Ebenso nüchtern dachte er über die modernen slavischen Völker und wünschte ihrer Intelligenz gleichfalls die Emancipation von der romantischen Schule in der Politik und in den Anschauungen über das Slaventum. Dabei ist aber im hohen Grade beachtenswert, dass O., weil er sich nur um die Wissenschaft und Wahrheit kümmerte, nie Unannehmlichkeiten wegen nationaler Fragen hatte, obgleich er die heikligsten wie die kroatoserbische und serbisch-bulgarische oft berühren musste. Er war eben eine ganzer Mann in allem!

O.'s literarischer Nachlass und die älteren kajkavisch-kroatischen und slovenischen Bücher aus seiner Bibliothek sind in den Besitz des Seminars für slavische Philologie an der Wiener Universität übergegangen. In den Notizbüchern, Heften und auf losen Blättern findet man nur Materialien für seine Arbeiten sowie mehrere eng stenographirte Concepte derselben. Mit Nutzen könnten seine dialektischen Materialien aus dem slavischen Süden namentlich die von ihm wenig ausgebeuteten aus Kärnthen, von Gelehrten, die mit O.'s Anschauungen vertraut sind, studirt werden. Zum Druck geeignet fand ich nur eine Anleitung für slovenische Dialektologie, die ich in meiner Monographie²⁾ veröffentlicht habe. Diese und »Eine Notiz zur kroatischen Glagolica,« die Jagić noch nachträglich in seinem Redactionsportefeuille vorfand und im »Archiv f. slav. Philologie« B. XXII. S. 617—618 abdruckte, vervollständigen die von mir zusammengestellte Biblio-

¹⁾ Vgl. besonders Archiv XVII., 602—603, Ljublj. Zvon 1895, 239—240.

²⁾ S. 146—151 [286—291].

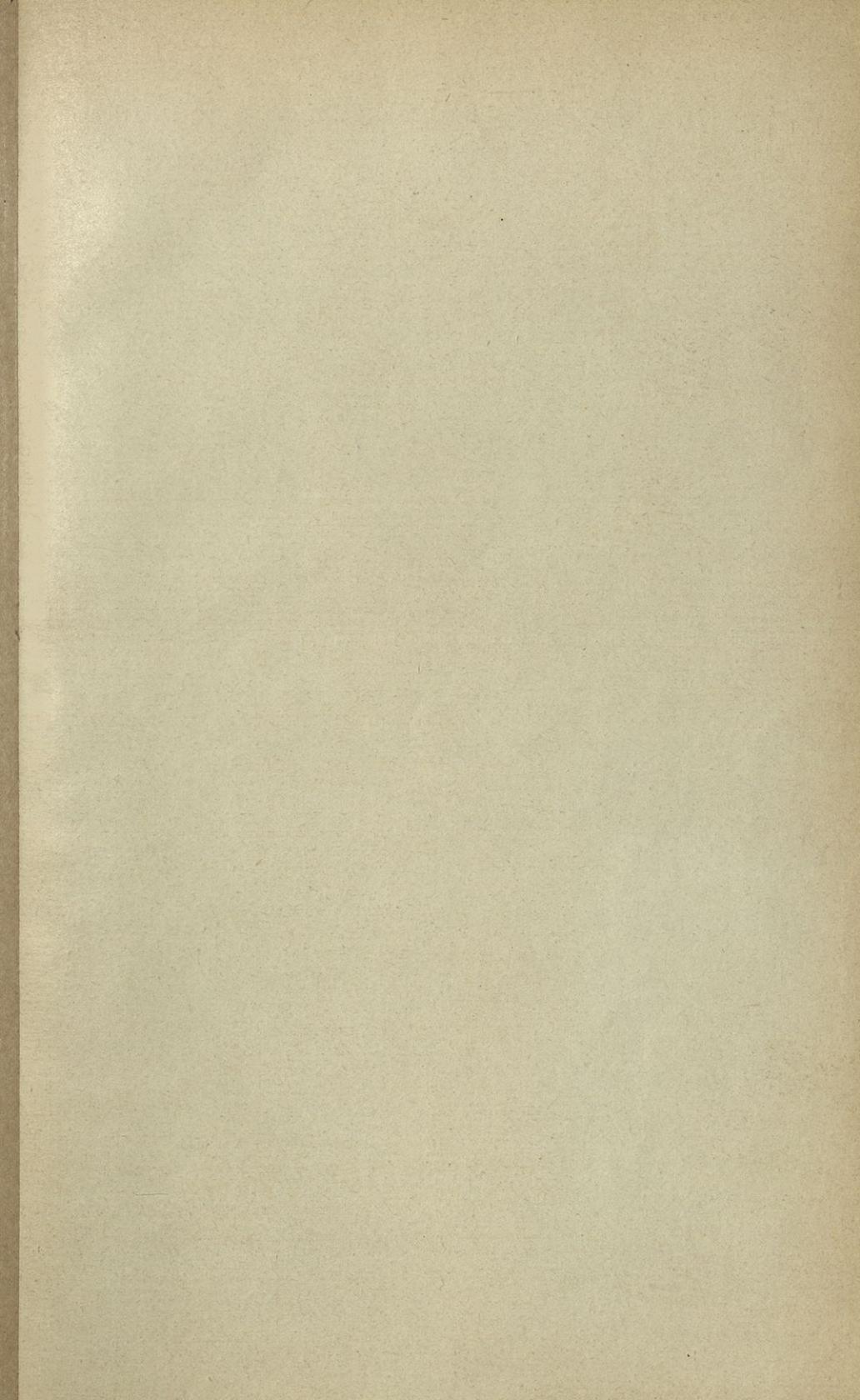
graphie¹⁾ der literarischen Arbeiten O.'s. Nach seinen Materialien könnte auch ein Artikel über die slovenischen Passionsspiele in Kärnten geschrieben werden, wenn man es nicht vorzöge, die von ihm gesammelten Texte ganz abzudrucken.

Sehr reichhaltig ist die Correspondenz, obwol O. nur einen Teil der an ihn gerichteten Briefe aufbewahrte. Stark vertreten sind Briefe von Geistlichen, Lehrern und Studenten, die ihm dialektische Materialien lieferten, sodann von Slavisten aller Nationalitäten, aber auch von anderen Gelehrten. O. fühlte das Bedürfnis mündlicher oder schriftlicher Auseinandersetzung über verschiedene ihn beschäftigende Fragen und wandte sich ohne Bedenken an Gelehrte, die ihn fördern konnten. So findet man bei ihm auch Briefe der Theologen Th. Elze und J. Friedrich oder des Byzantinisten H. Moritz.

Briefe, wie sie O. schrieb, sind heute selbst unter Gelehrten selten, so sehr zeichnen sie sich durch sachlichen und reichlichen Inhalt sowie auch durch Umfang aus. Andere würden anstatt dessen kleine Aufsätze oder mindestens »kleine Beiträge« für eine Zeitschrift schreiben. Als schönstes Beispiel dienen die an Jagić aus Macedonien gerichteten Briefe. Charakteristisch ist es auch, dass mir Baudouin de Courtenay und Škrabec die von ihnen bewahrten ohne jedes Bedenken übergeben konnten. Mehrere Russen und Bulgaren erklärten mir, dass O.'s Briefe, die sie besitzen, sofort gedruckt zu werden verdienen, was in einigen Fällen auch bald geschehen dürfte. So wird O. auch in seinen Briefen fortleben und auch durch sie jedenfalls noch gewinnen.



1) S. 152—167 [292—307].



CHROMOTYPOGR. ANSTALT U. BUCHDRUCKEREI E. LESCHINGER, PRAG.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA



00000517150

